Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., January 1, 1941. Nummer 1.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Silvester.

Bald ist das alte Jahr verrauscht
Ins weite Meer der Ewigkeit.
Das Menschenherz mit Beben lauscht
Dem Stundenschlage dieser Zeit.
Ein paar Minuten noch! — Es naht
Der Zeiger sich der Mitternacht. —
Steh, Wandrer, still auf deinem Pfad;
Sprich, was hat dir das Jahr gebracht?

Es war so kurz gleichwie ein Traum,
Das Jahr, d. einst so lang dir schien.
Gleichwie im Sand der Welle Schaum
Zerrinnt, so glitt die Zeit dir hin.
Kaum, daß des bunten Lenzes Mai
Ins Haar dir flocht den Blütenkranz,
Da kam der Winter schon herbei
Mit starrem Eis und Flockentanz.

Hast du erreicht, was du erstrebt
Auf deinem Weg zur Ewigkeit?
Hast du das Jahr umsonst gelebt
In all den Wirren dieser Zeit?
Umsonst! das ist ein furchtbar Wort.
Umsonst gekämpft, geglaubt, gesucht?
Da geht der Meister traurig fort:
Ach, Blätter nur! Wo ist die Frucht?

Bald schlägt es zwölf! Bang lauscht dein Ohr
Auf diesen letzten Stundenschlag;
Dann grüßet durch der Zeiten Tor
Des neuen Jahres erster Tag.
Weißt, ob, wenn einst der letzte Tag
Des neuen Jahrs zur Ruh' sich legt,
Dein Ohr auch dann noch lauschen mag,
Wenn's Mitternacht vom Turme schlägt?

Nur Einer weiß es. Darum geh'
Und strecke deine Hände aus,
Ihm bringe all dein Leid und Weh,
Und es wird Lob und Dank daraus!
Leg' ihm das alte Jahr ans Herz,
Daß er es decke gnädig zu!
Dann blicke gläubig himmelwärts,
Und glücklich wirst im neuen du!

Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt; aber deine Gnade, Herr, hielt mich. Psl. 94, 18.

Wie unzufrieden blicken wir heute auf das zurückgelegte Jahr zurück! Wie unzuverlässig schien uns oft der Gang der Zeiten und wie wenig zufriedenstellend derjenige der Ereignisse! Aber ist nicht unser eigner Gang oft genug schwankend und unbefestigt gewesen? Hat nicht unser Fuß gestrauchelt, weil unser Auge nicht klar auf das vorgesteckte Ziel gerichtet war? Zwei mächtige Antriebe will unser Wort in uns erwecken: die Buße beim Blick auf das Straucheln, Gleiten und Fallen und den Herzensdank bei der Erinnerung an die Gnade, die uns trotzdem gehalten hat. Wir müßten wohl billig verzagen beim Rückblick auf die Menge unsrer Fehltritte, stünde nicht das kostbare „aber" in unserm Text und die Gnade gegen das Straucheln. Waren wir schon Gestrauchelte, so waren wir zugleich auch Gehaltene, und als Begnadigte gehen wir wohl gebeugt, aber auch getrost über die Schwelle des Jahres. Die Hand, die uns hielt, wird uns halten auch in kommender Zeit. Der Name des Herrn sei gelobt!

Ein gesegnetes Neues Jahr!

Kontraste in der Offenbarung.

Noch einen kurzen Blick möchten wir auf obiges Studium bringen. Der Raum in dem Blatte und wohl auch die Zeit wollen es kaum gestatten auf die vielen großen Kontraste, die wir in der Offenbarung finden, hinzuweisen.

Wir möchten noch aufmerksam machen auf die folgenden zwei Städte Neu Jerusalem und Babel. (Kap. 18 und 21.) Die Städte der Welt waren oft Sammelplätze des Bösen, große Gerichte kamen über viele derselben, doch diese letzte große Weltstadt, Babel, wird eine Ausreifung aller Städtenbau sein und besonders in den Greueln, Sünden, Reichtum und endlichem Gericht. „Ihre Plagen werden an einem Tage kommen: Tod, Leid und Hunger. Mit Feuer wird sie verbrannt werden, denn stark ist Gott der Herr, der sie richten wird" (18, 8). „Weh, weh, die große Stadt Babylon, die starke Stadt! In einer Stunde ist dein Gericht gekommen". Das ganze Kapitel möchte beachtet werden.

Doch o wie anders klingt die Rede von dem neuen Jerusalem, die Heilige Stadt, die Braut des Lammes, die Stadt die von Gott herniederkommt auf die neue Erde, erleuchtet von dem Licht des Lammes! Wer dort eine Wohnung haben wird, und jetzt schon darf Bürger und Hausgenosse dieses Reiches sein, kann unter allen Umständen selig sein. Wer reich werden möchte, suche Recht einzugehen in die Stadt. Nie kann sie angegriffen werden, denn alle ihre Feinde sind in einem ewigen Gefängnis und sie ist auf der neuen, festen Erde, denn sie hat einen Grund und ihr Schöpfer und Baumeister ist der Herr. Auf diese Stadt hat Abraham schon gewartet. Sie ist für die bereitet, die auf Erden kein Vaterland finden, sondern ein besseres suchen. Die da bekennen, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Hier sehen wir einen Kontrast, der mit Worten nicht zu beschreiben ist. Wo werden wir, liebe Leser, in Ewigkeit wollen unsere Wohnung haben?

Ein weiterer Kontrast stellt sich uns vor in den Kapiteln 17 und 19. Da haben wir die Schilderungen eines roten Weibes und einer weißen Braut. Dieses Studium erheischt mehr Raum und Zeit als wir in dieser Nummer der Rundschau gebrauchen können. Doch denken wir an die verschiedenen Namen: Rotes Weib Mutter aller Greuel, große Hure, Gold und Edelsteine, Reichtum aller Welt schmücken sie und ihr Ende ist, sie fährt in d. Verdammnis. Die weiße Braut des Lames hat einen andern Namen, das Weib in reiner, schöner Leinwand. Sie ist die erste mit dem Lamm auf dem Throne, hat vollen Anteil an dem Erbe des Sohnes und für sie ist die große Hochzeit bereitet. Ein vierfaches Halleluja schallt wie Donnerhall durch den Himmel. Wie anders ihr Bild, als das Bild von der großen Hure, dem roten Weibe. Zu einem dieser beiden werden auch wir, werte Leser gezählt werden.

Ohne Tränen kann man doch solche Worte nicht lesen oder durchdenken. Wo werden unsere Kinder sein an jenem Tage, wann im Himmel die Hochzeit des Lammes gefeiert wird, fährt die falsche, tote Christenheit in d. Verdammnis, wie diese Kapitel das so klar schildern. Möchte ein Ringen, ein Geist des Gebets uns alle mehr ergreifen!

Einen dritten Kontrast sehen wir in den Sendschreiben. Wir möchten aus gewissen Gründen mit dieser Erinnerung an die Kontraste in der Offenbarung abrunden. Diese Sendschreiben sind die letzten, längeren Reden des Herrn Jesu an die Seinen gerichtet. Wir sehen in auffallender Weise Warnungen und Drohungen nahe bei den herrlichen Verheißungen. Wir möchten nur an zwei derselben erinnern und zwar aus dem ersten und letzten Sendschreiben.

An den Engel der Gemeinde sendet der Herr ein neunfaches Lob. Lesen wir nachdenkend diese neun Tugende von dem Engel in der Gemeide zu Ephesus. Welch ein Lob und doch alles genügte nicht um seinen Leuchter zu erhalten. Es fehlte an Liebe. Wenn der Aelteste nicht würde Buße tun und sich wieder mit der ersten Liebe füllen lassen, so war die Drohung, daß sein Leuchter sollte weggestoßen werden. Unlängst klagte unter Tränen eine Schwester mit etwaigen Worten: Prediger sei so fleißig und tüchtig, aber so hart, seine Kinder reden so laut vom weggestoßenen Leuchter. So lebt sich diese Wahrheit aus in unserer Zeit. Würde aber der Engel der Gemeinde sich finden, Buße tun, so sollte er mit Christum das verborgene Manna genießen. Der Herr hat verborgenes Manna für leitende, in der Liebe wirkende Brüder! Ob wir diese Worte des Herrn Jesu alle beachten, Brüder?

An den Engel der Gemeinde zu Laodicea läßt der Herr die Drohung ergehen, daß im Falle auch er nicht würde Buße tun, so sollte er ausgespieen werden aus dem Munde des Herrn. Ob Speichel wieder kann Nahrung werden? Ist nicht gut zu denken Würde aber der Aelteste, der Engel der Gemeinde, Buße tun, den guten Rat des Herrn annehmen, Gold kaufen, weiße Kleider und Augensalbe, also diese drei Dinge sollte der Engel der Gemeinde kaufen vom Herrn, dann sollte er sitzen mit Christum auf dem Stuhl Gottes, wie Christus gesessen ist mit dem Vater auf seinem

Stuhl. Ob der Älteste diesen Rat beachtet hat? Man sollte doch denken. Doch dieser Rat ergeht auch heute noch an viele Prediger, an viele lauen Christen.

Segne der Herr auch ferner die Botschaften und Wortbetrachtungen, sowie die Rundschau sie den Lesern bringen kann!

Freundliche Grüße an den werten Editor, an die vielen lieben Bekannten und an alle lieben Leser.

N. N. Hiebert.

Hilfswerk-Notizen

Mrs. Alfred E. Backhouse, London, England, schreibt: „Als eine Amerikanerin, die viele Jahre in England gelebt hat, möchte ich der mennonitischen Gemeinschaft meine Anerkennung zum Ausdruck bringen für die Hilfsarbeit, die sie an dieser Seite des Atlantischen Ozeans an den Kriegsleidenden tut.

Ich bin überzeugt, daß die große Menge Kleider und die ansehnlichen Geldgaben Opfer für manchen Geber bedeuten, und ich möchte ihnen zu wissen tun, daß ihr Bemühen und ihre Freundlichkeit Hilfe für arme Leute in drückender Not gebracht haben".

* * *

In einem Brief vom 11. November berichtet Ted E. Claassen von London, England: „John Barwick, der für das Y.M.C.A. in den englischen Gefangenen-Lagern arbeitet, überbrachte uns eine Bitte der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland um Bibeln, Testamente und Liederbücher. Wir nehmen an, daß das Komitee dafür sein wird, wenn wir dieser Bitte nachkommen, denn wir können kaum etwas Besseres tun, als jene Leute mit dem Wort Gottes zu versorgen und ihnen die Möglichkeit zu verschaffen, ihr geistliches Leben zu erhalten und zu entwickeln. Die Bitte kam von den Gefangenen selber. Mit unserer Zustimmung hat das Y.M.C.A. die folgenden Bücher beschafft: 1600 Bibeln und ungefähr 900 Testamente im Werte von 143—6—8 und eine Anzahl Liederbücher im Werte von 35; zusammen also für 178—6—8. Ehe der Handel abgeschlossen wurde, wurden Preise von verschiedenen Firmen eingeholt. Die Bibeln und Testamente haben einen Aufdruck auf dem Deckel, daß sie ein Geschenk des Mennonitischen Zentral-Komitees der U. S. und Canadas sind.

„Die Hutterischen Brüder haben ihre Abreise wieder aufschieben müssen, weil die Schiffahrt so unsicher ist. Sie sind informiert worden, daß sie Mitte November mit einer andern Schiffs-Gesellschaft reisen dürfen, die jedoch dreimal so viel für die Reise verlangt, als die frühere Vereinbarung war. Darauf haben sie beschlossen, nur ein Drittel von der Zahl abfahren zulassen, die die Fahrt geplant hatte. Die übrigen wollen folgen, so schnell es geht.

„In den letzten zwei Wochen haben wir uns beide bemüht, Verbindungen anzuknüpfen mit Organisationen, die die Notlage kennen und uns Aufschluß geben können, wo wir am besten dienen können. Vor etwa zehn Tagen brachten wir einen Abend mit zwei Gruppen des International Voluntary Service for Peace im Osten Londons zu. Diese Leute servieren heißen Tee, Kuchen und Butterbrot für die Personen in den Unterständen. Die Erfahrung war interessant, aber wir fühlten, daß wir gewinnbringendere Arbeit tun könnten, als die — Claassen hatte auch das Vorrecht eine der Pflegeschulen auf dem Lande zu besuchen, die von „Save the Children Fund" unterhalten wird. Er ist stark eingenommen für diese Arbeit, und da in der Nachbarschaft ein Haus zur Verfügung steht, hat Kapitän Gracy uns angeboten, es als ein Projekt des Mennonitischen Zentral-Komitees zu übernehmen. Dieses Heim für etwa 30 Kinder würde mit Unterhalt etwa £ 500 das Jahr kosten".

* * *

Ein Telegramm von dem Amerikanischen Konsul in Lyon, Frankreich, vom 2. Dezember lautet: „Freie Milchverteilung durch die Mennoniten Amerikas für Kinder von zwei bis sechs Jahren in den Volksschulen Lyons begann heute in meiner Gegenwart. Vom Dezember bis zum April sollen zehn Tonnen verteilt werden".

Ernest Bennett berichtet von Lyon am 14. November: „Heute war für uns ein Freudentag, denn wir konnten helfen die erste Sendung von Milch, vier Tonnen, durch das Zollhaus in Lyon zu befördern. Wir hatten keine Schwierigkeiten, denn Dr. Lapin, der Präsident des Secours National, war uns dabei behilflich, er beratet uns auch, wie wir die Verteilung am besten durchführen können. Wir finden großes Entgegenkommen von den Beamten hier. Zu Anfang werden wir nur in den dringendsten Fällen helfen und die Milch für den Winter aufsparen, wenn die Not größer sein wird. Mit der Rationierung der Milch für Kinder, mit der man kürzlich begonnen, hat sich die Lage etwas gebessert, und die reicheren Leute, die Geld und Karten haben, können sich Milch kaufen".

* * *

„Und das Volk gewann ein Herz zu arbeiten", Nehemia 4, 6: Was erreicht werden kann, wenn die Leute ein Herz zur Arbeit haben, zeigte sich in der Ephrata Sammelstelle für Kleider vom September bis zum Dezember. Von Ein-Pfund Paketen bis zu Sendungen von 200 Pfund, Seife, Schuhe und Kleider (neue und alte) kamen von allen Richtungen an — von den Ephrata und Akron Fracht- und Poststellen, auf großen durchfahrenden Lastautos, auf Privatautos, in den Armen, etc. — dazu Schecks, Postanweisungen und bar Geld. Von der Allgem. Konferenz, der Zentral Konferenz, den Brüdern in Christo, der Gemeinde Gottes in Christo, den (Alt) Mennoniten und andern sandten Geschwister ihre Gaben ein, reichlich und freudig, für die Hilfe in Europa. Die Pakete kamen von Californien bis Delaware und von Süd Dakota und Minnesota bis Virginia, Tennessee und Oklahoma. Das Resultat ist bis zum 26. September 1940 2373 Pfund, Wert etwa $3,201.42; bis zum 13. November 1940 3860 Pfund, Wert etwa $4,707.95; bis zum 5. Dezember 1940 16,117 Pfund, Wert etwa $11,699.90. Total 22,350 Pfund, Wert $19,609.27.

Diese Zahlen schließen nicht die am 4. Dezember in der Mellinger Kirche gemachten Ballen von 9874 Pfund und ca $9,245.30 ein. Aber auch die Liebe, die Opferwilligkeit, das Mitleid, die Arbeit und das Geld in denselben sind nicht in den Summen eingeschlossen. Die Willigkeit zum Dienst hielt an bis der letzte Ballen fertig war, denn die Mellinger und Ephrata Freunde waren bereit zu helfen, wo sie nur konnten.

Solch ein Geist wird sich auch erkenntlich machen bei denen, die die Gaben empfangen, und solcher Dienst in Gottes Namen wird auch die Anerkennung des himmlischen Vaters finden.

Für die Kleider, die nach dem 5. Dezember ankommen, wird weiter gesorgt. Das M.C.C. dankt allen für den willigen Dienst." Mrs. M. C. Lehman.

(Für das M.C.C. Chester K. Lehman und A. Warkentin).

Buhler, Kansas.

Lieber Bruder Schriftleiter!

Gott zum Weihnachtsgruß und den Herrn Jesus zum Trost und Leitstern im neuen Jahr! Wie die Jahre dahin rollen, eins nach dem andern. Mich deucht, 1940 ist insofern ein bedeutsames Jahr, als es in der Abwicklung dieses Zeitalters eine hervorragende Rolle spielt. An allen Vorgängen im Geschehen merkt man ein Zuspitzen, ein Drängen daraufhin. Wer noch ein offenes Auge hat, sieht auf religiösem, sittlichem, wirtschaftlichem, politischem und anderen Gebieten ein sich Ueberstürzen. Was sich auf allen Gebieten menschlichen Lebens dem Auge darbietet, geschieht in solchen Ausmaßen, wie sie die Welt bisher nicht gesehen. Wer nicht im Worte Gottes fest gegründet ist, schaut mit Bangen in die Zukunft. Bereits die nächste mag uns großartige Ueberraschungen bringen. Unzweifelhaft ist sie mit Unheil schwanger. Mit Besorgnis fragen auch hier in den Staaten tiefer blickende Staatsmänner: Wo treiben wir hin? Wenn nichts trügt, ist es eine furchtbare Katastrophe, die unsrer harrt. Was es sein wird, weiß niemand. Es ist ein Warten der Dinge, die im Kommen sind. Der Herr sei gepriesen, das alles sagt mir auch und der Gemeinde, die harrend emporblickt: Der Herr ist nahe. Sie kann irgend eine Zeit seiner Erscheinung sich gewärtig sein. Wer weiß wie bald, vielleicht schon morgen.

Die Frage, ob bei der Auswanderung unsrer Vorväter aus Preußen nach Rußland auch chilialistische Beweggründe mitgewirkt haben, ist kaum anzunehmen. Und wenn, nur sehr vereinzelt. Welcher Beweggrund mehr vorwiegend war, Aufbesserung der wirtschaftlichen Lage oder die Wehrpflichtfrage, ist wohl kaum zu entscheiden. Wenn ich nicht irre, war die Lehre vom 1000-jährigen Reich in der Alexanderwohler und Gnadenfelder Gemeinden am stärksten vertreten und sie wurde gepflegt nur in engern Kreisen. Es sind noch einige alte Brüder am Leben, wie z. B. H. B. Janz, Winnipeg, die noch mit einigen unsrer alten Ansiedler in Berührung gestanden haben. Ob durch gelegentliche Aeußerungen, die sie aufgeschnappt, sich nicht einige Anhaltpunkte in der Richtung boten? Mein Großvater Korn. Dürksen, der ein Mitansiedler Alexanderthals war und 1878 in hohem Alter starb, hätte Aufschluß geben können, denn er war nicht nur ein von Herzen frommer Mann, nicht nur verhältnismäßig gut beschlagen in Kirchengeschichte und Weltgeschichte, war auch zuhause in seiner Bibel. In kirchlichen Fragen vertrat er sehr gesunde Anschauungen. Und über das 1000-jährige Reich nahm er, wie mir erinnerlich, ungefähr folgende Stellung ein: Wenn der liebe Gott so was im Plane habe, werde Er ja wohl gewürdigt werden dabei zu sein. Vor 70—100 Jahren beschränkten unsere frommen Alten sich darin über solche und ähnliche Fragen in engeren Kreisen zu unterhalten.

Den 22. abends wurde im Buhlerhochschul Auditorium die Kantate von Gaul „The Holy City" von einem Massenchor unter Leitung vom Singlehrer der Hochschule Oskar Butler, in meisterhafter Weise vorgetragen. Eine zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich eingefunden. Daß der Text vorlag, erhöhte Genuß und Segen. Der schöne Gesang mit ihrem reichen biblischen Inhalt, war dazu angetan, die Zuhörer in die rechte Weihnachtsstimmung zu bringen.

Da die Zeit erfüllet war, welches dem l. Gott in der Vorbereitung 4000 Jahre nahm, sandte Gott seinen Sohn auf diese fluchbedeckte Erde. Anbetungsvoll muß man staunen, wenn man durch die Bibel verfolgt, mit welcher Geduld der Herr, mit unentwegter Beharrlichkeit stets das Ziel im Auge behaltend, die Fülle der Zeit vorbereitet und herbeiführte. Dann, wie unscheinbar vollzog sich der Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft bis in die Ewigkeiten hinein, umfassende Geschehen. Für den menschlichen Verstand unfaßbar. Der Glaube erfaßt es kindlich und ist selig, wie ein Simeon und eine Hanna und mit den Hirten.

Welch ein Glorienschein umgibt die Geburt Jesu Christi und seine Kindheit. Auch hierin, in seiner Niedrigkeit sehen wir seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingeborenen. Wie viel hat es doch gekostet, du mein Heiland, daß ich erlöset bin! „Siehe, ich verkündige euch große Freude!" steht damit in vollem Einklang. Durch das erste Kommen in Niedrigkeit, die uns Erlösung und Rechtfertigung von der Sünde brachte, wird unser Blick jedoch auf das zweite Kommen des Herrn in Herr-

lichkeit gelenkt. Dann bei seinem Erscheinen wird er unsre mit Sünde und Krankheit behaftete Leiber umgestalten, daß sie seinem Auferstehungsleibe der Herrlichkeit ähnlich sein werden. Und o, der Wonne, wenn wir dann uns frei und rein von jeder Sünde sehen! Der Herr schenke allen Lesern diese selige Weihnachtshoffnung!

Mit Weihnachts- und Neujahrsgrüßen

C. H. und Helena Friesen.

Mission

Opfern.

Die bekannte Schwester Eva von Tiele-Winkler nahm als Begleiterin ihres Bruders im Jahre 1905 an der Keswick-Konferenz in England teil. Dabei hatte sie ein eigenartiges Erlebnis, von dem sie in ihrem Buch „Denkstein des lebendigen Gottes" folgendes erzählt:

In einer Versammlung kam ein tiefer Eindruck von der Not der Heidenwelt, die den Frieden Gottes, die kostbare Gabe des Himmels nicht kennt, über mich, und die Verantwortung der Christenheit, die diesen Frieden hinauszutragen und den Heiden das zu bringen, was uns aus Gnaden zuteil geworden ist, überwältigte mich innerlich. Wohl noch nie war mir die Not der Heiden, ihre innere Finsternis, ihre Hoffnungslosigkeit so zum Bewußtsein gekommen. Sie mußten ja das entbehren, was für mich das höchste Gut, die größte Seligkeit schon hier geworden war. Hatten wir ein Recht zu genießen, während sie bittern Mangel litten? Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde mir die Verantwortung auferlegt, und das Wort Jesu: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!" trat mir in seiner ganzen majestätischen Kraft vor die Seele. Es war mir klar, daß jeder Christ sein Möglichstes zu tun hatte, um den Heiden zu bringen oder zu senden, was auch ihr Erbrecht und Anteil ist.

Aber was sollte ich tun? Mir hatte Gott meine Aufgabe so klar gezeigt, mich so deutlich für eine bestimmte Arbeit berufen, ich konnte ja nicht gehen. Da war es mir, als wenn ich tief drinnen im Herzen den Befehl vernähme: „Gib, was du hast!" Mein Blick wurde auf meinen goldenen Ring, das Zeichen meiner Einsegnung als Schwester, und auf mein altes silbernes Bibelschloß gelenkt, das mir eine liebe Erinnerungsgabe von meiner Schwester Helma war. „Gib deinen Ring, gib dein Bibelschloß!" so hieß es in mir. Aber wie kann ich, jetzt unter den vielen Menschen, wie würde das auffallen! Und dann auch ein einfacher goldener Ring ist ein Gegenstand von geringem Wert, das silberne Bibelschloß ebenso. Ach nein, nein, das geht nicht, das kann ich nicht tun. Gern will ich alles geben, was ich habe, und ich habe doch eigentlich kaum etwas, was noch mir gehört, aber nicht jetzt, nicht so. Und doch immer wieder dieselbe klare, deutliche Ueberzeugung: „Gib den Ring, gib das Bibelschloß!" Der innere Blick in die Not und Finsternis der Heiden, daneben die deutliche göttliche Forderung, die ich immer wieder vernahm und nicht zum Schweigen bringen konnte, trotz all' meiner Entgegnungen, beides nahm mich so hin, daß ich kaum noch den Ausführungen des alten Zeugen folgen konnte und schließlich froh war, als die Versammlung ihr Ende erreichte. Eilend verließ ich das Zelt, mich innerlich beruhigend mit dem Gedanken, ich hatte mir doch das nur eingebildet, denn so etwas würde Gott doch wohl kaum fordern, zumal so wenig dadurch erreicht worden wäre.

Schnell eilte ich aus der Versammlung in eine Frauenversammlung, die in einem andern, kleineren Saal von einigen älteren Damen nur für Mädchen und Frauen gehalten wurde. Ich kam spät. Der Saal war mit seinen tausend Plätzen dicht gefüllt, kein Eckchen für mich frei. So mußte ich mich auf die Stufen setzen die zur Plattform hinaufführten. Noch deutlich erinnere ich mich des Liedes, das gerade gesungen wurde, als ich eintrat: „Rede Herr, ich harre auf ein Wort von dir", und mit innerem Verlangen, solch ein lebendiges Wort in meinem Herzen zu vernehmen, setzte ich mich nieder. Während die erste Rednerin ihre Ansprache hielt, kam wieder über mich dieselbe innere Unruhe, dieselbe klare, deutliche Weisung: „Nimm deinen Ring und dein Bibelschloß und gib es für die Heiden!" Wieder wollte ich mich dagegen wehren, es mir ausreden, aber es war unmöglich. Schließlich erschien es mir wie ein Widerstreben, ein Nichtgehorchen, wenn ich länger diesem deutlichen Befehl widerstände. Kaum hatte die Dame die Rede geschlossen, da stand ich auf, zitternd, ängstlich, aber entschlossen, um jeden Preis zu gehorchen. Nur nicht ungehorsam, nur nicht den Willen Gottes widerstehen. Ich bat um Verzeihung, daß ich es wagte, den Lauf der Versammlung zu unterbrechen, und erzählte stammelnd, unbeholfen in schlichten Worten in der mir doch immerhin ungewohnten englischen Sprache, wie in jener Morgenversammlung Gott wie nie zuvor die Not der Heiden mir gezeigt und auf das Herz gelegt hatte, und wie mir die Notwendigkeit so klar geworden wäre, alles zu geben und alles zu tun, was jeder gläubige Christ vermöchte, damit die Botschaft des Friedens zu den Heiden käme. Ich sagte dann, daß ich selbst eigentlich nichts mehr besäße, kein Wertstück hätte außer diesen beiden kleinen Erinnerungszeichen. Gott habe sie in dieser Morgenstunde gefordert, aber ich wußte ja selbst, wie wertlos sie waren und ich schämte mich fast sie zu geben — aber ich muß gehorchen. Dann setzte ich mich wieder auf meinem Platz, zog mein Taschenmesser heraus und schnitt von meiner in Stoff gebundenen Bibel das aufgenähte silberne alte Schloß herunter, zog den Ring vom Finger und trat an die Plattform heran. Eine der Frauen reichte ihre Bibel herunter, und ich legte meine kleinen Opfergaben auf die Bibel. Ich war selbst so verwirrt, daß ich kaum sah, was um mich vorging, bis ich mit Staunen merkte, daß eine mächtige Bewegung den ganzen Raum erfaßt hatte. Eine Gestalt nach der andern erhob sich, fast aus jeder Bank stand jemand oder einige auf, und ergreifend war es, die Zeugnisse der einzelnen zu hören, während sie ihre Gaben auf die ausgestreckte Bibel legten. Die erste war ein Mädchen, das einen überaus wertvollen Ring vom Finger zog. Sie sagte, der Ring wäre ein kostbares Vermächtnis ihrer verstorbenen Mutter, seit einem Vierteljahr wußte sie, daß der Herr Anspruch auf diesen Ring machte, aber sie habe nicht gewußt, wie und wo sie ihn geben sollte. Jetzt war es ihr klar, sie legte ihn auf die Bibel. Dann traten andere heran. Sie brachten Uhren, Armbänder, allerhand Geschmeid oder auch ihre Geldbörsen, und immer wieder mußte die gefüllte Bibel entleert werden, um wieder Raum zu machen für neue Opfer. Ein junges Mädchen trat schüchtern vor und sagte: „Ich bin arm, ich habe nichts zu geben, aber ich gebe mich selbst. Heute ist es mir klar geworden, ich gehe hinaus in die Mission.

Eingesandt von Missionar
H. G. Bartsch.

Aus gegenwärtigen Leiden zu zukünftigen Herrlichkeiten.

Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe das behalten ist im Himmel 1. Petri 1, 4. Die von dem Apostel Paulus gegründeten Gemeinden zu Pontus, Galatien, Kapadozien, Asien u. Bithynien waren der Annahme nach der Fürsorge des Apostel Petrus übertragen worden Silas (Silvanus). Der Ueberbringer der Sendschreiben hatte dort brüderliche Aufnahme gefunden. Ich nehme an, nicht nur Er, sondern auch die Briefe die er brachte. Denn diese paulinischen Gemeinden bedurften zu der Zeit besonders einer Glaubensstärkung, denn sie hatten viel von ihrer heidn. Umgebung zu leiden und waren daher im Zweifel, ob sie auch wirklich bei Gott in Gnaden seien (Kap. 5, 12). Auch in unsern Tagen erwacht mehr und mehr die Sehnsucht der wahren Kinder Gottes nach der Behausung die im Himmel ist, und in der zerstreuten Gemeinde des Herrn auf der ganzen Welt hat diese Sehnsucht fast ihren Höhepunkt erreicht. In den von dieser Welt verfolgten Gemeinden und ganz besonders in den allein dastehenden Gliedern, getrennt von der Gemeinschaft der Gläubigen ist dieses besonders bemerkbar, denn die Christenheit, das einzelne Glied hat eine wartende Stellung eingenommen und es spricht aus aller Herzen mehr denn je „Wir warten auf den Heiland bis Er kommt". Da will nun der Apostel Petrus damit wir nicht müde werden auf Dinge hinweisen, die einen grundlegenden Wert haben in der ganzen Christenheit von Anbegin bis heute, denn sein Grundgedanken ist, aus gegenwärtigen Leiden zu zukünftigen Herrlichkeiten. Er weist daraufhin, daß der uns zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat (Kap. 1, 3), er dieselben nach großer Barmherzigkeit bewahren wird zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit (Kap. 1, 5). „Nur nicht durch Trübsale am Gnadenstand irre werden, denn es ist ja nur eine Feuergrube für das Gold des Glaubens (Kap. 1, 6—7; 4, 12). Ihr Lieben, lasset euch die Hitze so euch begegnet, nicht befremden, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet (Kap. 4, 13). Zu den Protesten, die in der Christenheit erhoben werden gegen die Verfolgung der Brüder in der Welt, denn es wäre ein Irrtum, wenn man meint, daß nur in Rußland die Kinder des Lichts Verfolgung zu leiden haben. In der ganzen Welt leiden die Kinder Gottes und damit ist die Nachfolge Christi verbunden. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen über den Namen Christi (Kap. 4, 14; Matth. 5, 10; Jes. 51, 7). Wir sollen nicht als Uebeltäter leiden, sondern leiden wir als ein Christ, so wollen wir uns des nicht schämen, sondern Gott die Ehre geben in solchem Fall. Auch Petrus ist der Meinung, daß das Gericht an dem Hause Gottes anfange und da ruft er in Vers 17: „So aber an uns zuerst, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben?" Vers 18 „Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen"? „O Sünder, komm zu Jesu eh Er kommt"! Der Apostel schließt diesen Gedankengang mit den köstlichen Worten „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer in guten Werken." Leiden wir nun als Glieder am Leibe Christi, es sei in Rußland oder sonst wo, leiden wir einzeln oder als ganzes Volk, so wollen wir dieses nicht irgend einer weltlichen Partei in die Schuhe schieben, sondern an die Worte in 1. Petri 4, 17 denken. Alle unsre Sorgen aber auf den werfen, der für uns sorgt, als die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des

(Schluß auf Seite 10)

Die Antwort zu den Fragen in Rundschau Nr. 37.

Es gibt im Menschenleben viele Fragen. Eine der wichtigsten Lebensfragen ist die: „Ob man nach Gott fragt, Ps. 14, 2. In Christum ist für alle Zeiten, allen Menschen die Antwort geworden. Ebr. 8, 5—10. Joh. 3, 15. Jede Frage im Leben beansprucht eine Antwort, manche werden uns von Menschen beantwortet. Manches Fragen der Menschen bleibt auch bis über den Grabeshügel verschlossen. Doch der Tag wirds klar machen, 1 Kor. 3, 13 und es bleibt abzuwarten. Die beste Antwort, die ein Menschenkind erlangen kann auf seine Lebensfragen, finden wir in Gottes Wort: „Sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege." Ps. 119, 105.

Die Fragen in Rundschau No. 37 sind zeitgemäß und wert, daß man sich die Mühe macht und die Schrift daraufhin befragt.

Also Frage No. 1: Darf man eine Mutter auf ihre Fehler aufmersam machen, wo es sich um des Kindes Geistes Wohl und Wehe handelt? So sagt die Schrift, daß du es nicht nur darfst, du sollst es. Gott tut es von sich aus schon und der Heilige Geist hat die Aufgabe auch; aber dir ist diese Aufgabe auch geworden. Dazu sind zu lesen: Hes. 3, 18, 19; Gal. 6, 1—5. Wer nun richtig steht, wird sich dankbar erweisen. Ja, jede gläubige Mutter, die um ihr Kind besorgt ist, wird auch in der Erziehungsfrage mit dem Psalmisten beten: „Herr, zeige mir die verborgenen Fehler," Psalm 19, 13. In der Gemeinde aber haben wir alle die Aufgabe, denn es heißt: „Sehet darauf..." Ebr. 12, 15. „Sehet zu . . ." Ebr. 3, 12. 13.

Frage No. 2 ist eigentlich schon mit dem Gesagten belegt. Die Verantwortung aber ist groß, die wir für unsere Kinder tragen. Der Herr Jesus sagt: „Wehret ihnen nicht." Inwieweit das heute an manchen Kindern geschieht, das kann ich hier nicht ausreden. Ich sage nur Etliches: die Wortbrüchigkeit, die Lüge, Geschwätz und Afterreden, Uebervorteilung. Dazu sind grobe Sünden wie Geburtskontrolle u.a.m., die am Lebensmark des kommenden Geschlechts fressen. Wie wollten wir ohne Verantwortung bleiben. Oder wie wollen wir entfliehen, so wir das nicht achten, „denn ihnen ist das Himmelreich", nämlich der Kinder.

Frage No. 3 und 4: Es ist gut, wenn man das Wort Gottes abends und morgens liest, aber genügend ist es nicht. Alles Lesen hilft uns nichts, wenn wir es nicht beherzigen und darnach tun und leben. Ich kenne Geschwister, da liest man sehr regelmäßig Gottes Wort und dennoch verleugnen sie seine Kraft. Laßet uns darauf Acht haben, ob uns auch in Segen daraus erstehe. Gewiß wird es uns nicht immer gleich gelingen. Die Anleitung haben die Eltern. In allen christlichen Heimen des neuen Bundes hat das Haupt des Hauses über diese innerste Seelsorge gewacht. Das Haus Lydia, Apg. 16. Der Kerkermeister und Kornelius. Apg. 14. So auch im alten Bunde die Erzväter. Prüfe dich selbst und dein Haus, ob du auf einem Felsen baust. Tust du, was Gott fordert — ist es dir eine Herzenssache, so wird Gott auch den Segen und das Gedeihen geben. Köstliche Früchte sind es, wenn dann so ein Bub oder Mädchen nachts in Sündenschmerzen kommt und nach Gott fragt und wir als Eltern mit ihnen ringen dürfen um ihr Seelenheil und zum Keimen kommt, was in Schwachheit ausgestreut wurde. „Zu all deinen Schritten bei Gott suche Licht." Es ist gut, wenn unsere Kinder von frühester Jugend auf die Schrift wissen. 2. Tim. 3, 15.

Frage 5 ist eine schwere Frage. Es gibt Sonderfälle. So müssen zwei beieinander leben und doch trüben gewisse Dinge das Verhältnis zu einander, so daß die Liebe nach der Regel nicht zum Recht kommt, so wie bei Abraham und Lot. 1. Mose 13. Paulus und Barnabas. Apg. 15, 39 und doch waren sie nicht Feinde. Auch in den Briefen schreibt der Apostel, daß die Brüder sich neiden und hassen. Die Brüder? ja, die Brüder. Ja, der Feind sucht, welchen er verschlinge. Dem aber, lieben Brüder, widerstehet fest im Glauben. Gottes Urteil ist recht, er wird, was im Finstern verborgen, ja den Rat des Herzens offenbaren und ans Licht bringen. Wieviel unglückliche Ehen, Familien und Geschwister gibt es und da ist nun der Verkläger. Lasset uns mit dem Psalmisten beten: „Wenn ich nur dich habe" Ps. 73, 23—26. „Was mag uns scheiden von der Liebe Gottes." Röm. 8.

Lasset uns an unsere Fragen, die wir oft nicht lösen können, nicht zu Grunde gehen. Lasset uns aufsehen auf ihn am Kreuz, wo alle Lebensfragen gelöst wurden. Im Blick auf den Gekreuzigten werden auch wir zur Ruhe kommen und die Last des Lebens tragen wie aus Gottes Hand. Ein Blick auf Jesum macht das Herze still. Die Liebe aber ist der Grund der goldenen Regel, 1. Joh. 3, 14—24, es geht aber erst hinab ins Grab.

Dieser Erde Tand und Schätze
Sind nur Tand und eiler Schein,
Wer den Himmel will erwerben
Muß für sie gestorben sein. Amen.

Euer Bruder
Peter P. Isaak.

Todesnachricht.

Schw. Maria Pilatus, geborene Hornbacher, meine liebe Gattin und Mutter unserer Kinder, ist geboren in Rußland im Dorfe Gildenbach bei Odessa, den 25. August 1863. Sie ist gestorben den 28. November 1940, ½11 Uhr abends. Alt geworden 77 Jahre, drei Monate und drei Tage.

Ihre Kindheit und Jugend verlebte sie im Hause ihrer Eltern. Im 18. Lebensjahre bekehrte sich sich zu dem Herrn. Auf ihren Glauben wurde sie dann im Jahre 1883, im August, von Prediger John Keßler zu Neu-Danzig bei Odessa getauft und in die dortige Baptistengemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1885, den 25. November, reichten wir uns die Hand zum Ehebunde. Uns wurden im Laufe der Zeit elf Kinder geboren, drei Söhne und acht Töchter. Von diesen gingen ihr vier Töchter im Kindesalter durch den Tod voran.

Im Jahre 1893 kamen wir nach Amerika. Wir wohnten etliche Jahre in Colorado, U.S.A. Hier schlossen wir uns der Mennoniten-Brüdergemeinde an. Im Jahre 1913 kamen wir nach Canada und wohnten auf einer Farm vier Meilen südlich von Hepburn, Saskatchewan. Die meiste Zeit unserer gemeinsamen Lebensreise war meine liebe Gattin gesund. In den letzten 18 Jahren litt sie an Zuckerkrankheit. Davon waren die letzten zwei Jahre besonders schwer. Sie hat mehrere Schlaganfälle gehabt. Besonders hart war der letzte. Im bewußten Zustande vor dem letzten Anfall hat sie es wiederholt bezeugt, daß ihr Weg nach oben offen sei.

Von den 22 Großkindern ist ihr eins vorangegangen in die Ewigkeit.

Trotzdem uns das Scheiden wehe tut, sind wir aber doch froh, daß sie erlöst ist von ihren schweren Leiden und nun auf ewig beim Herrn sein darf. Von Herzen gönnen wir ihr die Ruhe bei Jesu im Licht. Der leidtragende

Gatte und Familie.

Hepburn, Sask.

—Laut Bitte aus Zionsbote.

Am 30. September haben wir unsere Schwester **Mariechen Kasdorf** begraben.

Sie wurde den 8. Mai 1899 in Nikolaipol, Borisow, geboren. Unser Vater war Abram Kasdorf. Im Heimatdorfe verlebte sie ihre Kindheit bis unsere Eltern 1910 mit der Familie ins Dongebiet zogen. Dort wohnten sie so allein, und da hat die Schwester in ihrer Jugendzeit viel entbehren müssen. Ihr Jugendtraum war, dereinst Arzt zu werden, um Kranken helfen zu können. Schon als Kind spielte sie immer, ihre Puppen seien krank.

Im Herbst des Jahres 1917 fuhren Mariechen und ich nach Jasykowo und blieben dort bis Juni 1918. In diesem Winter nahm Mariechen Teil am Jugendunterricht bei dem alten Onkel Epp und wurde von Aelt. Js. Dyck, Chortitza, getauft.

Nach unserer Rückkehr hat sie Mutter geholfen bei ihrem Dienst als Hebame. — 1920 den 2. Jan., wurden unsere Eltern begraben. Sie starben am Typhus. Auch Mariechen war damals schwer krank. — 1921 zogen wir Geschwister zurück in unsere alte Heimat. Nach und nach verheirateten sich unsere Geschwister. Wir beide blieben allein und bewohnten ein gepachtetes Stübchen. Im Jahre 1925 war Mariechen 2 Monate in Unterweisung bei Frau Bärg in Halbstadt.

Als im Jahre 1926 unser Schwager Lötkemann zu Tode kam, hat Mariechen der verwitweten Schwester beigestanden, und ich ging in demselben Jahre nach Canada.

Erst im März 1928 reisten diese beiden Schwestern von Rußland ab. Auf der Reise erlebten sie viel Schwierigkeiten, aber durften auch reichlich die Durchhilfe vom Herrn erfahren. In Moskau mußten sie 7 Wochen auf die Weiterreise warten. Da hat die Schw. Lötkemann oft zu Mariechen gesagt: „Fahre allein, und ich komme mit meinen Kindern nach." Mariechen hätte der Gesundheit wegen fahren können, aber sie sagte dann: „Ich lasse euch nicht in Rußland, ich bleibe mit euch zusammen." — In Riga wurde Schw. Lötkemann zurückgehalten und Mariechen kam am 28. Mai in Winnipeg an. 2 Wochen ruhte sie aus von der Reise und ging dann in der Stadt in Dienst.

Im März 1929 kam sie nach Ontario und war auch hier immer im Dienst. Sie lebte sehr sparsam und hatte den Wunsch mit der Zeit ein kleines Haus ihr eigen zu nennen. Aber wenn sie sah, wie es der Schwester mit ihren 2 Bübchen so arm ging, kaufte sie Schuhe, Hosen, Kaffee usw. Sie half in allem.

1936 kaufte sie auch schon gelegentlich ein Haus mit etlichen Acker Land. Aber weil dasselbe mehrere Meilen von der Kirche entfernt war, weshalb sie sich nicht ohne Auto behelfen konnte, verkaufte sie das Besitztum ein Jahr später und kaufte ganz in der Nähe unserer Kirche ein Lot und ließ ein nettes Häuschen hinaufbauen. Wie froh wurde sie da und meinte, sie käme sich reich vor, wie ein König.

Aber ohne Einkommen konnte sie das Haus nicht bewohnen. Dazu fühlte sie sich im Frühlinge 1938 sehr schwach. Sie wandte sich an einen Arzt, doch der fand ihr Leiden nicht ernst. Schon im Febr. 1939 erlitt sie eine Operation, wobei die linke Brust entfernt wurde. Sie erholte sich scheinbar, aber innerlich war sie doch niemals ruhig über ihr Befinden. Bald ging sie wieder in Dienst.

In diesen Jahren hat sie 1 Jahr in Winona gedient und dann in St. Catharinas auf 4 Stellen. Die schwerste und beste Stelle war bei Dr. Johnston, einem alten kranken Manne, wo sie Haushälterin auch Pflegerin war, fast 2 Jahre lang.

Im Frühlinge dieses Jahres kam sie nach Vineland und war bald bei der Schwester, bald bei uns. Beim Weinaufbinden und anderer Arbeit hatte sie sich erkältet, hustete, fühlte immer müde und bekam Schmerzen in der Lunge und an der Leber.

Anfangs September kam sie zu uns und hat schon meistens gelegen. Gerne saß sie im warmen Sonnenschein. Ihr Leiden wurde immer schwerer und am 24. September holte der Arzt sie ab ins Krankenhaus. Am Abend desselben Tages besuchten wir sie noch im Krankenhause. Sie klagte nur über Müdigkeit. Am 26. wurden wir Schwestern telephonisch ins Krankenhaus gerufen. Meistens lag die Kranke bewußtlos. Ich blieb bei ihr, bis sie am 27. um 9 Uhr abends den letzten Atemzug tat.

Sie ging heim. — So oft hatten wir uns unterhalten über die Rede Jesu, als er sagte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen...." Die Sehnsucht nach Hause zu kommen, zum Herrn, ist ihr nun gestillt.

Auf dem sorgfältig gepflegten schönen Friedhofe in Vineland ist die Teure dem Schoße der Erde übergeben. Weinten wir 2 Schwestern und viele Freunde um die Entschlafene, so waren wir auch dankbar dem Herrn, daß ihre Leiden zu Ende sind und sie vom Glauben zum Schauen gekommen.

So viel wir wissen, haben wir in Rußland noch 3 verheiratete Brüder, aber schon mehrere Jahre von ihnen keine Nachricht.

Sollte mein Bericht manchem Leser lang vorkommen, dem möchte ich sagen, vielleicht lesen ihn mit Auf-

merksamkeit Verwandte und Freunde der

Helena Dyck.

Vineland, Ontario.

Aus dem Leserkreise.

Mitteilungen aus Winnipeg.

Vom 7. bis zum 9. November fand die jährliche Predigerkonferenz der Mennonitengemeinden von Manitoba in Winnipeg, in der Kirche der Schönwieser Gemeinde, statt, auf der 40 Prediger vertraulich zusammen waren. Ein reichhaltiges Programm kam zur Ausführung.

* * *

Die Bibelkonferenz, welche schon seit einigen Jahren in Winnipeg, in der Nord-End Kirche der M. B. Gemeinde, in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr, abgehalten worden ist, soll dieses Jahr hier wieder, und zwar am 27., 28. und 29. Dezember, stattfinden. Zur Verhandlung kommt der Epheserbrief. Geleitet von den Brüdern Jacob W. Reimer, Steinbach und Abr. H. Unruh, Winkler. Auch sollen noch einige andere Themata zur Verhandlung kommen.

* * *

Während den letzten drei Monaten haben uns in der Bethel Missionskirche folgende Predigerbrüder (außer am Geburtstage des Unterzeichneten) besucht und mit der Predigt gedient: D. D. Klassen, Homewood, Joh. D. Löppky, Rosenfeld. W. S. Buhr, Morden, Jacob Töws, Glenlea, Herman Neufeld, C. N. Hiebert und C. C. Boldt, letztere drei von Winnipeg. Welches hoch geschätzt wird und wofür wir sehr dankbar sind.

Eingesandt von

Benj. Ewert.

Hillsboro, Kansas.

Werter Editor und Leser!

Wünsche allen eine frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr!

Wieviel solcher Grüße gibt es in diesen Tagen — in der lieben Weihnachtszeit. Doch wie viele können nicht frohe Weihnachten feiern? Man frägt sich: Herr, warum sind soviel Tränen in dieser Zeit? Dann heißt es: Beten! Es geschieht soviel Unglück in dieser Zeit. Gestern fand ein trauriges Begräbnis statt, in der Gössel-Gemeinde Kirche. Es war die einzige Tochter von Br. Böse, Maria die ihn pflegte. Sie wurde bei einem Autounglück getötet, und auch H. Andrösen Tochter von Newton, fand den Tod. Die Mädchen waren auf einer Ferienreise nach Mexico. Es wurden noch zwei Mädchen verwundet die dort im Hospital gepflegt werden, eine davon ist Mary Andrös und die andere ist unserem lieben Aeltesten P. H. Unruh seine Schwester Auguste. Mit diesen beiden sieht es nach besser werden. Maria Böse ist die Missionarin P. A. Penner, Indien, ihre verstorbene Schwester's Kind. Viel Trauer, und viel Tränen werden hier in dieser Zeit geweint. Der Herr allein kann trösten. Unsere Aufgabe ist beten und zu trauen.

Es sind hier auch etliche krank, denn es ist schon ziemlich kalt gewesen. Auch wird wieder viel zu Weihnachten eingeübt. Möge nur alles zur Ehre des Herrn geschehen. Wir können noch alles so in Ruhe und Frieden vorbereiten. Dem Herrn die Ehre. Auch hatten wir hier Erweckungsversammlungen, Bibelstunden und Erbauungsstunden. Unsere Aeltesten und Prediger arbeiten fleißig in der Gemeinde. Von uns Gliedern verlangt der Herr, daß wir sie auf betenden Händen tragen! Wird hier auch manchmal etwas versäumt? Der Feind ruht nicht, denn er weiß, seine Zeit ist kurz. Bald wird der Herr kommen.

Mit Gruß

Frau Helena Warkentin.

Werter Editor!

Da wir auf Reisen sind und gerne alle Freunde finden möchten, so wende ich mich an Ihr wertes Blatt.

Ich bin Abraham Koopen Maria von Hamburg. In Prangenau nannten sie mich Maria Mantler. Meine Großmutter war Peter Wedel, Margenau, wo ich 2 Jahre bei Lindenbaums war. Mein lieber Gatte ist Abraham Löwen von Tiegenhagen. Wir verließen Chinook, Montana, den 3. Dezember. Sind jetzt bei Winnipeg, Manitoba auf Besuch, haben hier sehr gute Zeit bei Freunden und Verwandten. Von hier geht's Morgen los nach Ontario: Port Rowan, Vineland und Langham. Also wenn da Bekannte und Verwandte sind, laßt Euch hören, daß wir Euch besuchen können.

In Liebe grüßend,

Mrs. A. M. Löwen.

Waldheim, Sask.

Werter Editor!

Will noch mal versuchen ein paar Zeilen an Ihr wertes Blatt zu schreiben, welches ich schon 53 Jahre gelesen. Habe auch viel an die Rundschau geschrieben, aber in den letzten Jahren schon sehr selten, weil ich so sehr vergeßlich geworden. Habe auch einen schwachen rechten Arm, meine Kräfte sind dahin. Der liebe Gott hat es für gut befunden, mir viel Krankheit aufzulegen, bin aber getrost; dann an seiner Hand gehts gut. Kann auch zu seiner Ehre sagen, der Herr hat alles wohl gemacht, sein Name sei gepriesen. Ich will geduldig harren bis auch meine Zeit gekommen ist und der auch mich heimruft, wo schon so viele Lieben auch meiner warten. Es sind in letzter Zeit recht viele gestorben, Alte auch Junge. Gestern wurde ein alter Br. Nickel in Hepburn begraben und hier in Waldheim liegt ein Jüngling auf der Totenbahre.

Wir haben hier jetzt kaltes Wetter, war heute Morgen 37 Grad, haben auch viel Schnee. Der liebe Gott hatte uns dies Jahr ein besonderes Jahr gegeben. Auf Stellen genug Regen, so daß es bis zu 40 Buschel vom Acker. Auf Stellen war es so trocken, daß es nur bis zu 5 Buschel gab, so daß es nicht einmal die Kosten gedeckt.

In der Welt tobt wieder der schreckliche Krieg, wohl auch wie nie zuvor, und wo so viele Menschen ums Leben kommen. Altertümer werden vernichtet ohne zu bedenken, was vorhin heilig war. Und der König aller Könige ist oben und sieht es, denn ohne seine Zulassung geschieht nichts. Darum heben wir unsere Häupter auf, denn die Erlösung aller Gläubigen nahet sich. Dann hat der Kampf ein Ende, und Tränen gibts dort nicht mehr. Die Not liegt alle dahinten und vor uns Freude und Licht. Auch ein Ende haben alle Krankheit, Kummer und Beschwerden. Ich kann auch keine körperliche Arbeit mehr tun, wohne im Städtchen Waldheim in einem kleinen Häuschen. Bekomme 15 Dollar Pension und habe immer ein Mädchen. Habe sehr schlechte Kniee, die durch Rheumatismus ausgesetzt sind. Doch hat es bis hieher gut gegangen, herrlich stritt Jehovah Zebaoth.

Ich bin schon 37 Jahre lang Witwe. Mein lieber Mann starb als wir 3 Jahre hier waren. Ich blieb dann mit 11 Kindern zurück, das Aelteste eben 17 Jahre, und das Jüngste 10 Monate alt. Zur Zeit bekommen solche Witwen für ihre Kinder Unterstützung, was damals nicht der Fall war. Es ging mir manchmal fast über Vermögen. Aber dann brachte ich alles dem Herrn im festen Glauben im Gebet und harrete sein und er ließ mich nicht zuschanden werden. Der Herr hat manchmal wunderbare Wege seinen Kindern zu helfen. Ich kam mal mit meinem Sündenelend zum Herrn, als ich 16 Jahre alt war, und der Herr erhörte mein Rufen und sprach zu mir: Dir sind deine Sünden vergeben, gehe hin in Frieden, du bist mein. Und ich weiß es auch heute noch, ich bin des Herrn Eigentum, und kann auch singen. Ich bin so froh, daß Jesus mich liebt und er mich tragen wird mit liebender Hand bis ich bei ihm bin.

Nun noch herzliche Grüße an alle lieben Freunde und Bekannten, besonders grüße ich die liebe Frau meines verstorbenen Cousin Heinrich C. Unruh und ihre Kinder; möchte gerne genaue Nachricht über sein Leben, Sterben und Alter haben. Grüße auch herzlich meinen lieben Bruder und Familie, Johann C. D. Unruh und Hein. P. Unruh in S. Dakota, auch die Cousins in Kansas und Oklahoma; auch alle Bekannte, wo noch welche sind von unserer gemeinsamen Asien Reise. Wünsche allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr!

Witwe Elis. Ab. Schultz.

Zum neuen Jahre.

Ernst ist die Zeit! Mit Riesenschritten
Eilt sie zum Meer der Ewigkeit.
Sie hält kein Flehen auf; kein Bitten
Hört sie aus allem Erdenleid.
Die einst mit ihrem treuen Lieben
So stark und sorgend dich umhegt,
Sind schwerlich alle dir geblieben,
Von keinem Lebenssturm bewegt.

Ernst ist die Zeit! Ein stetes Wandern
Ist unser Leben bis zum Grab.
Es drückt die Hand wohl eins dem andern,
Doch bald entsinkt der Wanderstab.
Was dir an Lieb und Lust beschieden,
Verschwand wie leises Windeswehn;
Vom Irdischen bleibt nichts hienieden
Als nur ein still Vorübergehn.

Besinne dich in diesen Stunden
Auf deines Lebens Werdegang.
Hast du nicht oft mit Dank empfunden,
Daß vieles unverhofft gelang?
Und auf des Lebens ernste Fragen
Bleibt immer dir die Atwort aus?
Dir fehlt, laß mich es ruhig sagen,
Das rechte Ziel, das Vaterhaus.

Das liegt wohl schon wenn wir geboren
In dieser Welt, für uns bereit,
Doch geht's den meisten bald verloren
Aus Liebe zur Vergänglichkeit.
Der Eine sucht nach deiner Seele,
Ob er sie nicht zu finden mag,
Daß sie in seiner Schar nicht fehle
An jenem großen Erntetag!

Ernst ist die Zeit! Ernst ist das Leben

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Und ernst erst recht ist einst der Tod.
Drum möge Gott dir heute geben
Den festen Halt in jeder Not.
Er lasse dich den Frieden finden
Und mach zum Danken dich bereit.
Er wolle fest dich an ihn binden.
O halt es fest: Ernst ist die Zeit.
Matth. Pohl.

Hillsboro, Kansas.

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe. Manch eine Predigt wird wohl in diesen Tagen über diesen Text gehalten werden. Teure Seele, wenn wir es doch recht verstehen würden, was es Gott gekostet hat, mich und dich zu erlösen. Wird die unaussprechliche Gabe uns nicht bewegen, ihm den schuldigen Dank zu bringen.

Die Herzen der Lehrer und der Schüler sind froh gestimmt in diesen Tagen. Die Schularbeit darf mal etwas zur Seite gelegt werden und jeder schaut aus nach einer frohen Erholungszeit. Manch eines Freude ist doch etwas tiefer und bedeutungsvoller. Es ist der Friede und die Freude im Herzen die uns aus Gnaden durch den Glauben an das vollendete Erlösungswerk geworden sind. Manch einer wird wohl in den Lobgesang des Zacharias einstimmen, wenn er sagt: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David." usw.

Möchten wir durch all die Festlichkeiten doch nicht vergessen, daß Christkindlein in der Krippe zu sehen.

In Liebe, einer der Studenten,
Julius Kasper.

Ein Rückblick auf den Gang des Mennonitischen Unterstützungs-Vereins.

Schon im Jahre 1896 wurde in der Umgegend des kleinen Städtchens Mountain Lake, Minn., in verschiedenen kleinen Kreisen die Frage erwogen, wie es nur möglich sei, das harte Los der vielen Witwen in dieser Ansiedlung einigermaßen zu mildern. Im darauf folgenden Winter trat das Typhus-Fieber hier epidemisch auf und raffte mehrere Männer dahin, welche ihre Lieben in den dürftigsten Verhältnissen zurück lassen mußten. Einige Brüder besprachen diese Fälle. Die Stimmung wurde recht ernst unter ihnen. Wie, wenn solches Schicksal in ihr Heim einkehren würde?

Man einigte sich dahin, daß ein Jeder von ihnen $2.00 deponieren solle und falls einer von den Zahlern stürbe, dann solle die ganze Kasse seiner Witwe zufallen und die Ueberlebenden sollten dann wieder $2.00 für den nächsten Sterbefall unter ihnen einbringen.

Dies war am 24. Mai, 1897. Die folgenden Brüder zahlten sogleich; H. P. Görtz, Theo. Nikel, David Ewert, J. D. Schröder, Frank Balzer und P. G. Neufeld. Von diesen sechs Brüdern, die man wohl mit Recht als die Väter dieses Vereins ansehen darf, leben noch H. P. Görtz und F. Balzer.

Am 26. Mai kamen John P. Rempel, Abr. Janzen, Cornelius Penner, David D. Schröder, P. H. Goossen und J. J. Bargen mit ihren $2.00 hinzu. Von ihnen ist nur noch der Letzte da. Die Familien dieser andern neun haben den Vater ins Grab gelegt.

Bis zum 31. Mai stieg die Zahl dieser Glieder auf 30. Von diesen weitern 18 sind nur noch S. Balzer und P. P. Heide auf der Liste. Noch fünf von jenen dreißig. Wir können es uns nicht verhelen, daß auch sie schon am Lebensabend stehen. Bald wird niemand mehr da sein, der noch aus eigener Erfahrung von jenen Tagen erzählen könnte.

Den ersten Sterbefall hatte dieser kleine Verein unter seinen Gliedern am 29. Oktober, 1900. Die Witwe des abgerufenen Bruders Jacob P. Harder erhielt $316.00. Nun stand dieser Bund gänzlich ohne Mittel und eigentlich auch vollständig gliederlos. Schon über drei Jahre alt und doch hatte er weiter nichts als etwas Erfahrung und ein Defizit für Postgeld, Drucksachen und sonstige Kleinigkeiten. Diese hatte H. P. Görtz ausgelegt und er mußte natürlich warten.

Jetzt galt es eine neue Kasse zu bilden und eine Auflage von $2.00 zu erheben, für den nächsten Sterbefall, der dann 14 Monate später eintrat. Zugleich beschloß man aber auch weiterhin nur dann die ganze Kasse zu leeren, wenn der Verstorbene vor seinem 45. Lebensjahre eingeschrieben worden sei. Andernfalls sollte für jede fünf Jahre über 45 ein Fünftel der Kasse zurück gehalten werden. Als im Dezember 1901 der zweite Bruder starb, erhielt seine Witwe $248. Die Kasse wuchs sehr langsam. Am Schlusse des Jahres 1903 hatte sie $84.00; in 1013 waren es $128.00; in 1923 schon $6435.00; und die letzte Jahresrechnung zeigte $56748.92.

Die Gliederzahl änderte mit jeder Auflage. Sie fiel und stieg auch wieder, bis sie in 1909 sich schon 500 näherte. Man beschloß dann, in keinem Falle mehr als $1000.00 zu erlauben, gleich viel, wie hoch die Zahl der Glieder gehen würde.

Bis 1920 straben 132 Glieder und deren Familien haben zusammen $96,314.00 erhalten. In den folgenden 20 Jahren, von 1920 bis 1940 entführte der Tod weitere 530 Glieder, deren Erben zusammen $445,320.00 ausgezahlt worden sind. In den beinahe 44 Jahren seiner Tätigkeit hat der M.U.-Verein in 662 Fällen $541,634.00 Unterstützung geliefert.

Diese Summe von mehr als einer halben Million ist in 80 Auflagen zusammen gebracht worden. Wer alle 80 gezahlt hat, der hat bis jetzt $339.00 beigesteuert.

Die Zahl der Sterbefälle war sehr verschieden. In 1906, z.B., starb nur einer; in 1907 dagegen, 6; in 1919, 4; in 1920, 17; in 1926, 10; in 1927, 19. Doch durchschnittlich, in jedem Jahrzehnt, wurden jährlich aus 500 Gliedern immer sieben durch den Tod abgerufen.

Es würde jetzt unmöglich sein, nach jedem Sterbefalle eine frische Auflage zu machen. Auch kann die Behörde nicht feststellen, wie viele im laufenden Jahre unsere Reihen verlassen werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in dieser Arbeit eine Reserve-Kasse für diesen Verein ein Lebensbedürfnis ist. Ein etwaiger Ueberschuß geht in diese Kasse. Uebersteigen die Ansprüche die Einnahme des Jahres, so wird das Fehlende aus derselben gedeckt. So wurden von 1933 bis 1935 über $19,000.00 aus diesem Fond genommen, um alle Unterstützungen zu zahlen ohne die Auflagen zu erhöhen. In folgenden 5 Jahren konnte diese Summe wieder zurück gelegt werden.

Unter den Aufzeichnungen des Vereins ist kein Jahresbericht zu finden bis zum 10. Dez. 1913. Wenn wir von diesen Anfängen sprechen, dann müssen wir das Gedächtnis zuhilfe rufen. Der Verein hatte auch längere Zeit keine geschriebene Verfassung. Die Behörde mußte sich in den ersten Jahren fast buchstäblich durchtappen.

Die Versammlungen tagten im Schulhause oder unter der Bank; zuweilen auch auf dem Rasen; einmal sogar auf dem Bürgersteige. Freudig und dankbar begrüßte die Behörde das brüderliche Entgegenkommen, als im Jahre 1930 ihnen die Kirche der Ersten Menn. Gemeinde für solche Beratungen zur Verfügung gestellt wurde.

In 1918 und 1919 wurde keine Jahres - Versammlung anberaumt und als dann auch 1920 zu Ende ging, da wurde man doch unruhig. Der Schreiber war inzwischen nach dem Westen umgezogen und hatte auch die Bücher dort. Beratungen mit ihm mußten brieflich gepflegt werden. Er war damit einverstanden, eine Versammlung abzuhalten und eine Neu-Organisation vorzunehmen. Das geschah. Die Amtszeit aller Behördeglieder war abgelaufen und so wurden zwei Brüder auf ein Jahr, zwei Brüder auf zwei Jahre und zwei Brüder auf drei Jahre gewählt, die Verwaltung zu übernehmen und alle bisher angenommenen Regeln wie auch die erprobten Verfahrungsweisen in eine Konstitution zusammen zu fügen und dieselbe dann der kommenden Jahres-Versammlung vorzulegen.

Diese Arbeit wurde ausgeführt, gedruckt und vom Vereine angenommen. Es kamen jedoch neue Erfahrungen und so mußten auch diese Regeln von Zeit zu Zeit ergänzt werden. So entstand das Büchlein, welches jetzt dem Vereine als Richtschnur in seinem Verfahren dient.

In 1929 verlangte der „Staats Insurance Commissioner" einen Bericht über die Arbeit des M.U.V. zu sehen. Als er denselben gelesen hatte, schrieb er, nach den Gesetzen Minnesotas könne er jeden Beamten dieses Vereins hinter Schloß und Riegel bringen. Die Legislatur war damals in Sitzung und sie ließ sich bewegen ein Gesetz zu passieren, welches dieser Organisation freie Fahrt erlaubt, so lange sie nur in der eige-

nen Denomination operiert. Sie gilt nun als eine kirchliche Einrichtung.

Das Schönste in dieser Arbeit dürften wohl die Briefe sein, welche von den Empfängern der Unterstützung kommen. Sie atmen ein tiefes Dankgefühl gegen Gott, wie auch gegen den lieben Verstorbenen für solche getroffene Fürsorge. In dieser ganzen Zeit von 43 Jahren hat die Behörde für ihre Zeit und Mühe keine Vergütung angenommen. Kein Beschluß ist durch eine Stimmenmehrheit, sondern immer einstimmig passiert worden. Weder in der Behörde noch auf der Jahres-Versammlung konnte ein Samenkorn der Zwietracht einen fruchtbaren Boden finden.

Diese Tatsache dürfte wohl bestätigen, daß Gott sich zu dieser Arbeit bekennt.

* * *

Kassenbericht des Mennonitischen Unterstützungs Vereins vom 12. Dezember 1939 bis zum 10. Dez. 1940.

Kassenbestand am 12. Dez. 1939	$46 663.53
Eingang von Auflagen	34 363.00
Zinsen	1 138.17
Einschreibe-Gebühren	227.70
Verschiedenes	79.82
Total	$82 472.22
Ausgang für Unterstützung	$20 090.00
Postgebühren	283.36
Drucksachen	138.10
Office	960.00
Versicherung	58.25
Wechsel Gebühren	30.03
Verschiedenes	163.56
Total	$25 723.30
Bleibt in der Kasse	$56 748.92

Ausgewandert.

Melitopol, den 10. Aug. 1940.

An alle Geschwister in der weiten Ferne!

Nach verschiedenen Ereignissen und Erlebnissen sind wir nach 5-jährigem Verbleiben auf dem Kaukasus wieder zurück nach unserer Heimat gefahren, und haben uns in der Stadt Melitopol niedergelassen und arbeiten im hiesigen Obstgarten, Frieda, Lena und ich. Petja arbeitet in der gewesenen Klassenfabrik schon 3 Jahre, Käthe in der Typographie. Auf dem Kaukasus gefiel es uns nicht, zudem waren Pet. und Käthe hier in der Stadt. Im Winter war ich hier auf Besuch, und wir wurden uns einig, alle zusammen zu sein, wenn es eben möglich sei. Dort waren wir ein Jahr bei Kalantarowka und die übrige Zeit auf Suworowstaja. Im März dieses Frühjahrs fuhren wir über. 1937 fuhr Anna nach der Kolonie und holte Mama dorthin, weil es mit ihr bei anderen Leuten schon schwer wurde. Den 6. August ½12 Uhr nachts gefiel es dem himmlischen Vater uns von ihr und sie von diesem schweren Elend und Leiden zu lösen und ist entschlafen. Wir haben sie den 8. 6 Uhr abends auf dem hiesigen Kirchhofe begraben. Es ist mit ihr zuletzt sehr schwer gewesen, was garnicht zu erzählen und zu beschreiben ist. Das Begräbnis haben wir unter uns gemacht. Den Sarg habe ich auch selber gemacht. Unsere Familie besteht aus 11 Seelen. Petja 18, Käthe 20, Frieda 22, Leni 24, Anna 25, Elvira 26, Viktor 29, Jakob 32, Edith 39 Jahre. Im vorigen Jahre den 16. August bekamen wir noch ein kleines Mädel und ist jetzt in den nächsten Tagen 1 Jahr alt. Für alle immer alles anzuschirren, das gibt bisweilen etwas Kopfschmerzen.

Hier wird jetzt stark erzählt, daß es wieder wird hinausgehen. Wie viel daran wahr sti, kann ich nicht behaupten. Denn man sagt, daß der alte Hamm von Lichtenau, welcher da den Laden hatte, in diesen Tagen fährt. Sein Sohn ruft ihn heraus nach Amerika.

Wer ist dort von unseren Geschwistern noch alle am Leben? Lebt Kornelius noch oder nicht? Grüßt alle Geschwister und Bekannten.

Nebst Gruß,

Peter und Anna Hübner
nebst Kinder.

Unsere Adresse lautet:

Gorod Melitopol, U.S.S.R.
Potscht. Jasch. Nr. 4 Sadstanzija Artjelja Nr. 1.

* * *

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Helena Hübner, wurde am 11. März (alt. Stil) 1866 in Rosenort, Süd-Rußland geboren, und starb am 6. August 1940 in Melitopol. Sie ist alt geworden 74 Jahre, 5 Monate und 25 Tage. In ihrem 18. Lebensjahre wurde sie von Aelt. Jacob Töws, Blumenort, getauft und als Glied in die Lichtenauer Gemeinde aufgenommen. Bei ihrer Heirat trat sie der Alexanderkroner Gemeinde bei. Am 24. Februar 1887 reichte sie unseren Vater Peter Korn. Hübner von Alexanderkrone die Hand zum Ehebunde. Die Hochzeit fand im Hause des Bräutigams statt und wurde das Brautpaar von Aelt. Heinrich Koop getraut. In dieser Ehe schenkte sie 13 Kindern das Leben, wovon 6 im zarten Kindesalter starben; später übernahm sie sich noch 2 Waisenmädchen: a) Anna Boldt, Tochter von Claas Boldt, Friedensruh und b) Liese Penner, Tochter von Peter Penner, Kronstal, Altkolonie. Sie ist Großmutter geworden über 58 Großkinder. 2 Mon. verlebten die Eltern im Elternhause des Vaters, dann kauften sie sich eine Kleinwirtschaft in Alexanderkrone. Im Herbst 1889 zogen sie in die Vollwirtschaft Nr. 31 in demselben Dorfe. Am 24. Mai 1912 feierten sie im Kreise ihrer 9 Kinder, der l. Großeltern, Kor. Hübners, der nächsten Verwandten und Bekannten und aller l. Alexanderkroner eine sehr glückliche Silberhochzeit. Pred. P. Janzen, Friedensruh hielt die Vorrede. Der ehrwürdige Aelt. Heinr. Koop die Festrede. Nach Vesper sprach zuerst Pred. Jakob Kröker, gegenwärtig in Wernigerode, und Missionar D. F. Bertfold, der damals auf Besuch von Indien gekommen war, machte Schluß. Waren die Wege des Herrn bis da zu eitel Güte gewesen, so kamen jetzt Jahre, von denen unsere Eltern mögen oft gesagt haben: „Sie gefallen uns nicht". Im Sept. 1913 erkrankte unser ganzes Haus an der Ruhr. Die Mutter mit den Kleinsten beiden zuerst. Nur der Vater blieb übrig und Peter, der auf der Forstei war. Nach 2 wöchentlicher schwerer Krankheit unterlagen die Jüngsten: Johannes und Mariechen. Am 1. Sept. 1914 rückten Korn. und Peter ins Feld und gingen als freiwillige Sanitäre an die Westfront. Am 11. März 1915 wurde Kornelius als Invalide aus dem Dienst entlassen. Und den 4. April zogen Jakob und der Schwiegersohn Kornelius Dück aus und gingen als Waldwächter. Da der Vater mit Unterbrechung beinahe 3 Termine der Dorfsgemeinde als Schulze dienen durfte, und dazu in Kriegszeiten: russisch-japanischen und später im Weltkriege, so gab es recht oft sehr unerwarteten Besuch der russischen Beamten entgegen zu nehmen. Dazu drückte die von der obersten Regierungsangeordneten Landenteignung anno 1916 besonders schwer. Dieselbe fiel aber mit dem Ausbruche der Revolution 1917 durch. Dafür begann nun das Volk am hintersten Hauskagel abzuschneiden und den Eltern wurde von ihren sauer erworbenen 2½ Wirtschaften eine halbe gelassen. Im Februar 1918 begann der Terror der Horden der Schwarzmeerflotte. Die hatten es besonders auf die Komoden, Kleiderschränke, Speisekammer und Keller abgesehen. 1919 Machnowzen — Blumenthal. Wer das Dorf damals nicht hat sehen müssen, darf von besonderer Gnade sprechen. Darauf kamen 1920 Regierungsabteilungen mit Besen und fegten jegliches Getreide zusammen, dasselbe mußte dem Staate abgeliefert werden. Als dann 1921 eine volle Mißernte eintrat, so gabs eine furchtbare Hungersnot, die auch 1922 anhielt. Auch unsere Eltern hatten schwer zu leiden. Aber unsere l. Verwandten, Geschw. B. P. Fast, Hepburn, Joh. P. Schulz Dalmeny, Sask., Geschw. Pankratz und Görtzen, wohl Kansas City, haben damals die Eltern tüchtig unter die Arme gegriffen, sie sandten Pakete mit Lebensmittel. Auch erhielten die Eltern von der holländischen Hilfe. Zu dem vorhandenem Mehl mischte die Mutter viele Pfunde Rüben. Das Brot wurde am dritten Tage schon so etwas eigenartig feucht. Aber der Hunger treibt's ein und es ist niemand davon gestorben. Trotz aller Wirren und Gefahren durften bis dazu unsere Eltern noch jedes Jahr alle ihre Kinder und Großkinder zum 2. Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertage zur üblichen Pflaumenmus mit gekochtem Schintenfleisch zu Mittag und den Butterzwiebad zu Vesper einladen. Gab's keine Nüsse mehr, so hatte die Mutter im Herbst einen Beutel voll Kürbissamen aufbewahrt, damit sie doch etwas austeilen konnte. Aber als 1923—1926 die Auswanderung einsetzte, hörte das auf. Alle Kinder gingen nach Canada, nur Peter Hübners blieben bei den Eltern, die später kommen wollten. Der Vater schaute durchaus nicht freundlich dazu, denn er sei schon zu alt, um hier hart zu arbeiten. Wie oft sie es auch später sehr bereuten, dem Herrn für die Zukunft in Canada nicht mehr Vertrauen entgegengebracht zu haben, wie sehr sie auch später bei jedem neuen Rückschlage sich desto mehr nach Auswanderung sehnten, immer wieder wurde ihnen diesbezüglich das Wort des Herrn, welches zu Moses geschah, als auch er sehnsüchtig über den Jordan schaute: „Laß genug sein, sage mir davon nicht mehr". 5. Mose 3, 26.

Die Mutter warg anz dabei, allein sie wollte abwarten, was wir zurück berichten würden. Auch übernahmen die Eltern noch im Okt. 26. v. Korn. Hübners die Waise Liese Penner, die kurz vor der Abreise noch aus dem Paß gestrichen werden mußte, da Dr. Drurch nach Trachomanarben an ihren Augen fand. Und so sollte aufgehoben sein, denn in den nächsten Jahren gab's dort wie hier Regierungswechsel und bald darauf wurden die Türen für Emigranten zugeschlagen. Am 1. April 1930 mußten die Eltern dennoch auswandern und zwar nach Oktoberfeld, 25 Werst oberhalb Tackmack. 43 Jahre hatten sie in ihrer Wirtschaft das Wohl des Staates gesucht und nun sollten sie ansiedeln. 2 Pferde, 1 Leiterwagen mit Sachen und 1 Kuh durften sie mitnehmen. Sie waren mit dem Bau ihrer Lehmhütte noch nicht ganz fertig, dann mußten sie wieder auf einer anderen Stelle ansiedeln. In diesem Jahr hatten sie keine Ernte und mußten sich das zum Prodnalog in Statura geforderte Getreide auf dem Basar zusammenkaufen. Im Herbst 1932 reichten aber 43 Pfund Mais nicht aus und das brachte den Vater in das Gefängnis zu Halbstadt. 3 Wochen lag er hier auf dem harten Zementboden, hungerte und fror. Da das Fuhrwerk schon verkauft war, so versuchten die Mutter und Liese ihm zu Fuß Essen hinzubringen, was er aber niemals erhalten hat. Am 17. Dez. 1932 wurde er in das Krankenhaus zu Muntau gebracht. In der nächsten Nacht 1 Uhr durfte er selig heim gehen. Hier durfte die Mutter ihn wiedersehen, aber er war kaum zu erkennen. Sie beteten noch zusammen und der Vater dankte auch für Vergebung seiner Sünden. wollte gerne sterben u. bestellte alle Kinder zu grüßen. Korn. Warkentin, der

(Schluß auf Seite 12)

Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Aber kaum war Rose im Hause und in ihrem Zimmer, so preßte sie das Kind an sich, küßte und herzte es und sagte wieder und wieder: „Ich habe dich noch. Du lebst noch".

Achtes Kapitel.

Grollend saß der Ratwiger in seiner öden Behausung. Sein Weib, eingeschüchtert durch schlechte Behandlung und ohnehin etwas blöden Geistes, tat immer nur das Nötigste und war froh, wenn sie dem rohen Manne nicht nahe zu kommen brauchte. Die Kinder trieben sich zumeist draußen auf der Straße herum, gingen wohl auch manchmal betteln, wenn der Hunger sie trieb, und standen unter ihren Mitschülern und Spielgefährten in schlechtem Rufe. Augenblicklich zwar waren sie nicht auf der Straße, sondern wurden in der anstoßenden Kammer von der Mutter gewaschen und gekämmt; denn Schwester Gertrud war da; deren Kommen hatte allemal diese Wirkung.

Sie stand vor dem Manne, der, die Arme angestützt, finster blickend am Tische saß. „Sie hatten es mir doch versprochen, Ratwiger", sagte sie. „Drei Wochen lang besuche ich Sie nun schon, und wir waren, denke ich, ganz gute Freunde geworden".

Er lachte rauh. „Sie sind ja doch nur von den Pfaffen abgeschickt. Das habe ich längst gemerkt".

„Nein", antwortete sie, „mich hat niemand abgeschickt; ich bin von selbst gekommen".

„Warum?" fragte er. „Was gehe ich Sie an?"

„Das habe ich Ihnen ja schon am Anfang gesagt, was sie mich angehen", erwiderte sie. „Haben Sie es vergessen?"

„Schnickschnack", entgegnete er. „Ich sage es Ihnen noch einmal, Schwester, die Pfaffen sollen mir nicht ins Haus".

„Aber das Essen aus Pastors Küche hat Ihnen doch recht gut geschmeckt", sagte sie.

Er stutzte und schwieg. Doch gleich darauf schlug er mit der Faust auf den Tisch und stieß einen lästerlichen Fluch aus.

„Ratwiger, Ihre Kinder!" bat sie.

„Was Kinder!" rief er. „Wenn der T.... mich holt, kann er auch die Bälge holen".

Sie wandte sich traurig ab. „Dann muß ich gehen", sagte sie.

Er sah ihr unsicher nach. „Ihre Hand —" begann er.

„Was ist's mit meiner Hand?" fragte sie; „was hat sie Ihnen getan?"

„Im Dienste der Pfaffen steht sie", grollte er.

Sie antwortete nicht; sie sah auf ihre feine, weiche Hand und dann auf ihn.

Er schlug die Augen zu Boden. „Mein Arm", murmelte er. „Das Weib kann es nicht".

Schwester Gertrud kam zurück. „Zeigen Sie mir Ihren Arm", sagte sie sanft und ruhig. „Die Wunde ist zwei Tage nicht verbunden worden. Sie müssen Schmerzen haben, Ratwiger".

Schweigend entblößte er seinen linken Arm. Eine schlecht verbundene Wunde wurde sichtbar. „Das Weib kann es nicht", murmelte er noch einmal, als Schwester Gertrud den unsaubern Lappen entfernte.

„Warum waren Sie so störrisch, Ratwiger?" fragte sie. „Sie wissen, daß ich es gern tue."

Er schwieg wieder, und während sie ihres Amtes waltete, sah er von der Seite auf sie, und in seinen finsteren Zügen und Augen spiegelte sich der Widerstreit des Bösen mit dem Empfinden der Wohltat.

Die Tür wurde aufgestoßen. Ein Mann kam herein, bei dessen Anblick Schwester Gertrud erschrack. Sie hatte ihn nur einige Male gesehen, meist aus der Ferne, aber sie hatte genug von ihm gehört und beeilte sich, mit dem Verbinden zu Ende zu kommen. Jetzt ahnte sie, warum Ratwiger so störrisch, so verwandelt gewesen war.

„Sieh da, eine feine Herrgottskrähe", sagte der Ankömmling und vertrat ihr den Weg, als sie hinauswollte. „Nicht so eilig, Schwesterchen. Wetter noch mal, ich habe gar nicht gewußt, daß ich eine so niedliche Schwester habe. Willst du nicht das Brüderchen begrüßen?" Er streckte den Arm nach ihr aus.

Sie wich an die Wand zurück und versuchte, ihn ruhig anzusehen. Aber sie war sehr blaß geworden. An ihm vorbei konnte sie nicht.

Ratwiger war aufgesprungen. „Rant", rief er, „bist du verrückt?"

Der andere lachte. „Das ist ja wohl eine Heilige? Was? Die muß man sich doch näher besehen."

Halb erstaunt, halb in sprachlosem Entsetzen starrte sie ihn an, wie er auf sie zukam, sich vorbeugte und sie bei der Schulter faßte.

Wieder wurde die Tür aufgestoßen, und auf der Schwelle erschien Gottwalt Wogelius. Mit flammenden Augen stand er da, und Ratwiger, der den Arm erhoben hatte, um Rant zurückzureißen, setzte sich wieder an seinen Platz, finster und grollend wie zuvor.

Drohend sah Wogelius von einem der Männer zum andern. Es war unschwer zu erkennen, daß er beide am liebsten zu Boden geschlagen hätte.

„Wollen wir raufen?" fragte Rant höhnisch. „Lieber nicht, Herr Vikar; dabei kämen Sie doch am schlechtesten weg". Er wandte sich um nach dem am Tische Sitzenden. „Na —?" sagte er.

Ratwiger schlug wieder mit der Faust auf, daß es dröhnte. „Ja, da haben wir schon den einen. Ich habe es ja gewußt, sie stecken doch alle unter einer Decke".

„Beruhigen Sie sich, guter Mann", sagte Wogelius, „ich will Sie nicht bekehren. Das liegt mir völlig fern. Ich verlange nur von Ihnen, daß Sie sich gegen diese Dame so betragen, wie es sich gehört, wenn anders sie noch ein einziges Mal den Fuß über Ihre Schwelle setzen soll".

„Na?" fragte Rant wieder. Es klang noch höhnischer und herausfordernder als das erstemal. „Du läßt dir natürlich wieder etwas vormachen, du Dummkopf".

Zum dritten Male schlug Ratwiger mit der Faust auf. „Ich lasse mir nichts vormachen", schrie er. „Wenn sie in Ihrem Auftrage kommt, dann kann sie wegbleiben, dann will ich sie nicht, dann will ich lieber ver —"

Es wurde ans Fenster geklopft. Der Verschluß war wohl nicht fest, nach einigen Rütteln flog es auf und der Zimmermann Riedel steckte seinen Kopf herein. Er war auf dem Heimwege und trug die Axt über der Schulter. Es war Feierabend. „Was gibt es denn hier?" fragte er, „Ratwiger, bist du mal wieder närrisch? Man hört dich bis über die Straße schreien". Er sah mit einem Blick die im Zimmer Stehenden. „Aha, Rant, du bist es? Packe dich, hier hast du nichts zu suchen."

„Und du, alter Betbruder", entgegnete Rant, „was hast du hier zu suchen?"

„O", erwiderte Riedel gemächlich, „zu suchen nichts; aber ein paar tüchtige Fäuste habe ich, die sind nicht schlecht und wissen mit Klötzen umzugehen". Er stieß auch den zweiten Fensterflügel auf und schwang sich ins Zimmer. „Packe dich!" sagte er noch einmal.

„Ich gehe schon!" antwortete Rant, „ich habe die Heimatluft schon längst wieder satt".

„Um so besser", bemerkte der Zimmermann, „dann braucht man nicht erst nachzuhelfen. Und wenn du die Heimatluft für immer satt hättest, das wäre am allerbesten". Er sah dem Hinausgehenden nach und erhob lachend die Faust. „Für die Sorte ist dies das schönste Mittel. Es klingt unchristlich, Herr Vikar, aber bei dem hilft nichts ander mehr, da ist Hopfen und Malz verloren. Und du, Ratwiger, soll es auch von dir so heißen? Läßt dich füttern von guten Leuten und bist dann wie ein bellender Hund? Verdient hast du es nicht, daß man sich deiner annimmt; bloß, daß man es als Christenmensch nicht übers Herz bringt, dich und deine Würmer so elend verkommen zu lassen".

„Euch wäre es schon recht, wenn ich wie ein räudiger Hund verkäme, je eher, je lieber", sagte Ratwiger.

„Halte deinen ungewaschenen Mund", entgegnete der Zimmermann. „Maul darf ich nicht sagen, weil die Schwester hier ist; aber du hast ein Maul, ein Schandmaul. Ein Hund kennt doch den, der ihm Gutes tut und freut sich und wedelt, wenn er kommt. Und was tust du? Schäme dich!"

„Nein, Meister Riedel, nun lassen Sie mir meinen Ratwiger", sagte Schwester Gertrud. „So schlimm ist er ja gar nicht. Nicht wahr?" Sie ging auf ihn zu und bot ihm die Hand.

Ueber sein finsteres Gesicht glitt der Schimmer eines Lächelns.

„Wie steht es, Ratwiger?" fragte sie; „soll ich morgen wiederkommen? oder wollen Sie mich nicht mehr?"

„Wenn Ihnen vor mir nicht graut, Schwester," murmelte er. „Begreifen kann ich dies ja nicht."

„Na, Herr Vikar, was habe ich gesagt?" fragte der Zimmermann und schmunzelte über sein ganzes, treuherziges Gesicht. „Wir Mannsleute richten hier nichts aus, sie wird am besten allein fertig. Kommen Sie nur, wir sind ihr doch bloß im Wege". Während Schwester Gertrud in der Kammer noch einmal nach der Frau und den Kindern sah, ging er mit Wogelius hinaus und blieb draußen vor der Haustür stehen. „Mit dem Ratwiger wird es noch mal", fuhr er fort. „Sie hat recht, der ist gar nicht so schlimm. Ein ehrlicher Mensch wird er ja freilich nicht werden, das Mausen kann er nicht lassen und auch das Trinken nicht. Aber bereuen kann er's doch und als ein bußfertiger Sünder sich aufs Sterbekissen legen. Das wird noch werden, Herr Vikar".

Wogelius nickte und zuckte zugleich die Achseln.

Indem kam Schwester Gertrud heraus. „Sie sind noch hier?" fragte sie. „O, guter Herr Riedel, zwei Männer, um mich zu beschützen — schrecklich ist das. Könnte ich jetzt nur ins Mauseloch kriechen!"

„Nein, Schwester, das lassen Sie lieber", antwortete Riedel; „das wäre für uns alle nicht gut, wenn Sie sich verkröchen." Er hielt ihr seine große braune Hand hin und sie legte ihre kleine weiße hinein, trug ihm Grüße auf an Franz und an seine Frau und ging nach dem Kirchplatze zu, während er sich seinem nahen Häuschen zuwandte.

Der Vikar blieb an ihrer Seite. „Wer hat nun recht gehabt?" begann er vorwurfsvoll.

„Ich", erwiderte sie. „Mein rauher Pflegling selber hätte mich vor jeder Beleidigung geschützt. Er stand im Begriff, das zu tun, und nur Ihr plötzliches Erscheinen hat ihn daran gehindert".

„Also habe ich mit meinem Dazwischentreten noch geschadet", sagte Wogelius.

Sie schwieg einen Augenblick. „Das ist ein schlechter Dank, nicht wahr?" sagte sie und sah ihn freundlich an. „Verzeihen Sie, Herr Vikar, ich bin meist zu offenherzig. Sie haben es gut gemeint".

(Fortsetzung folgt.)

Jan Friesen

G. G. Wiens.

(Fortsetzung)

An Heinrich Schellenberg, Steppental, Rußland.

Lieber Freund!

Dein Brief erreichte mich vor einigen Wochen. Er war mir ein Gruß aus der Heiamt, deren Bild in meiner Seele mit unauslöschlicher Klarheit gelebt, seit ich dieselbe als junger Mann vor einem halben Jahrhundert verließ. Und Du behauptest, ich hätte Dir in fundundzwanzig Jahren kein Lebenszeichen zukommen lassen? Ich habe keine Entschuldigung vorzubringen, aber ich bitte um Verzeihung. Zeit, Entfernung und Ereignisse haben sich zwischen uns gedrängt. Trotzdem habe ich Dir aber doch in meinem Herzen die alte Freundschaft treu bewahrt.

Also Du kennst meine Geschichte teilweise bis da, wo ich und meine Familie die Stumpenansiedlung verließen und in die große Fabrikstadt Argo zogen. Das war vor einem Vierteljahrhundert. Die Aufzeichnungen, welche mein amerikanischer Freund G. G. Wiens von meinem Ergehen und Erleben hierzulande gemacht, sind ohne Ausnahme Tatsachen entsprechend. Nur sind Personen und Ortsnamen geändert, auch sind etliche Begebenheiten vertauscht worden. Ich könnte für jede Begebenheit die richtigen Namen nennen. Aus guten Gründen aber geht das nicht. Noch nicht. Auch hätte Freund Wiens manches erzählen können, wie es uns in Amerika auch sehr gut ergangen. Das würde aber wohl noch viel mehr Raum eingenommen haben. Und zweitens war der Hauptzweck der Arbeit, zu zeigen wie ein neu Eingewanderter oft durch viel Widerwärtigkeiten gehen muß, ehe er, wie durch Feuer geläutert, ein nützlicher Mensch und ein guter amerikanischer Bürger werden kann.

Als wir nach Argo kamen, war unser jüngstes Kind sechs und das älteste achtzehn Jahre alt. Höhere Bildung konnten wir unseren Kindern leider nicht geben; denn wir hatten die Mittel nicht dazu. Wir taten dann das Nächstbeste. Sich für ein Geschäft praktisch ausbilden und dann sehr arbeiten, war was wir unseren zwei Söhnen immer wieder vorsagten. Beide hatten die sogenannte Hochschule beendigt und nahmen, als sie schon arbeiteten und Geld verdienten, spezielle Geschäftskurse in den Abendschulen. Weiter haben wir alles getan, was wir nur konnten, sie an Sparsamkeit zu gewöhnen. Auch darin hatten wir Erfolg, teilweise wohl, weil wir, und besonders unsere Hausmutter, in der Beziehung mit gutem Beispiel voran gingen. In derselben Weise errangen sich unsere Töchter mit der Zeit jede ein höheres Buchhalter-Diploma. Ich selber nahm anfänglich eine Stelle als Verkäufer an und arbeitete mich in ein paar Jahren bis zum Verwalter eines namhaften Geschäftes hinauf. Was mir besonders zugute kam, einen Start zu bekommen, war, daß ich drei Sprachen, Deutsch, Russisch und jetzt auch schon Englisch fließend sprechen und schreiben konnte; denn in einer Fabrikstadt, wie Argo, kamen damals Arbeiter aus aller Heeren Länder zusammen, von denen die meisten nur ihre eigene Sprache konnten. Frau Friesen hielt Haus, kochte uns Arbeitern ihre schönsten Gerichte und packte uns all die schmackhaften Lunches ein, daß unsere Mitarbeiter uns bald darüber beneideten. Lunches werden hier die kalten Imbiße genannt, welche von den Arbeitern während der Mitagspause gegessen werden.

Unsere Hauptsorge war, wie in einer großen Stadt unsere Familie zusammenzuhalten. Mit Gottes Hilfe ist uns das auch gelungen. Als wir sahen, daß unser Geldvorrat zusammenschmolz wie Butter auf dem Ofen, kauften wir uns rasch ein geräumiges Heim. Wir mußten eine Anzahlung machen. Es ging, d. h. mit der Kinder Hilfe. Wir fügten uns vor allen Dingen in die neuen Verhältnisse. Unsere liebe deutsche Sprache mußte der englischen Landessprache weichen. Mutter und ich aber haben, wenn wir unter uns waren, bis heute stets deutsch miteinander gesprochen. Den patriarchalischen Gedanken, daß das Heim nur dem Vater gehöre, haben wir nie aufkommen lassen. Unser Heim gehörte vor allen Dingen unseren Kindern. Wir versuchten ihnen das Heim so angenehm wie möglich zu machen, bis sie selber einsahen, daß die meisten ihrer Kameraden sie um ihr gemütliches Heim beneideten. Manchmal kamen auch Dinge vor, die einem orthodoxen Mennoniten zuwider waren, aber wir hielten mit abfällger Kritik solange wie möglich zurück, Umständen und Verhältnissen Rechnung tragend. Wir versuchten weniger zu verbieten und mehr zu bieten. Heute sehen wir, daß wir gut dabei gefahren. Mit Dank gegen Gott können wir heute sagen, daß es allen unseren Kindern gut geht. Jedes hat sein eigenes Heim, sein eigenes Geschäft und ißt sein eigenes Brot. Kinder und Großkind kommen oft und gerne heim, und Großmutter Friesen wird von allen ohne Ausnahme fast vergöttert. Unsere Söhne rauchen und trinken auch mal ein Gläschen Wein, aber keiner hat je Befürchtigungen erweckt, daß er ein Trunkenbold werden könne. Sie verkehren mit der ganz besten Klasse von Amerikanern. Mäßigkeit haben wir stets, aber Prohibition nie gepredigt und geübt. Auch haben wir uns unseren Kindern gegenüber nie als Heilige aufgespielt, und wenn es galt verzwickte Lebenprobleme zu lösen, haben wir unsere Kinder, wenn eben möglich, zu solch einer Lösung herbeigezogen. So hat sich zwischen uns ein recht inniges Familienleben ausgebildet, das wir um nichts, um gar nichts aufgeben würden.

Reich geworden sind wir nicht, aber wir haben ein schuldenfreies Heim und außerdem noch ein kleines gesichertes Jahreseinkommen, so daß wir, wenn wir recht sehr sparsam leben, menschlich gerechnet, schon durchkommen werden. Ich habe mich schon seit fünf Jahren vom Geschäft zurückgezogen. Ohne „Boß" bin ich deswegen doch nicht; denn Mutter findet in einem fort irgend etwas für mich zu tun.

Du, lieber Freund Schellenberg, willst wissen, wie es bei uns mit dem Kirchenwesen steht. Auf religiösem Gebiet gehen unsere Pferde durch. Wir Mennoniten (wenn ich so sagen darf) leisten Erstaunliches im Erfinden von neuen Systemen und Methoden, stehen aber in Gefahr christliche Prinzipien aus dem Auge zu verlieren. Nun möchtest Du weiter wissen, wie sich meine religiösen Anschauungen im Laufe der Zeit im fremden Lande gestaltet haben. Mein Wein hat ausgegoren und liegt bereit, gereinigt und geklärt, zum Dienste der Menschheit. Ich habe meinen Lebensberg erstiegen. Der Aufstieg war mühevoll, aber die großartig weite Aussicht über die tiefer liegenden Gelände war der Mühe wert. Manches was mir da unten früher sehr wichtig schien, sieht mir von hier klein, winzig und unbedeutend aus. Formen und Methoden, woran ich mich früher mit ganzer Seele hing, sind mir hier oben das geworden, was die Schale der Nuß ist. Prinzipien sind ewig. Ich bin Mensch geworden. Farmer und Geschäftsleute befolgen verschiedene Methoden, haben aber alle einen Zweck: eine Existenz zu fristen und wenn möglich etwas Geld zu sparen. Ein Geschäftsmann verkauft nur für bar, ein anderer nimmt für seine Waren Farmprodukte in Tausch, wieder ein anderer gibt monatlichen oder jährlichen Kredit. Einer annonciert leise, der andere mit Geschrei. Neidische Menschen suchen andere leider oft abfällig zu kritisieren, ihnen Fähigkeit, Fleiß und sogar Ehrlichkeit absprechend. Doch der Erfolg eines Geschäftsmannes zeigt sich am Jahresschluß, wenn Soll und Haben von einander geschieden und die Hauptbilanz gemacht wird. Da stehen sie denn die kalten stillen Zahlen und reden doch eine beredte Sprache.

Und jetzt, lieber Freund, folge mir aus der Geschäftswelt in das mennonitische Gemeindeleben. Da sehen wir fast gerade soviel verschiedene Formen und Methoden in ihrem geistlichen Haushalt, wie wir sie bei den Geschäftsleuten sahen. Einige taufen mit viel, andere mit wenig Wasser. Einige tauchen vorwärts und andere tauchen rückwärts unter beim Taufen. Einige üben die Fußwaschung, andere nicht. Einige liegen die Nächte wach, um noch mehr „Regeln" auszugrübeln, was für Kleider zu tragen und wie dieselben zu machen, daß sie ihrem Gott wohlgefälliger und von der „Welt" unterschiedlicher sein dürften. Einige arbeiten sich selber in Entzückung und fangen an mit Zungen zu reden, andere gehen lieber in die Schule und versuchen überhaupt richtiger und vernünftiger sprechen zu lernen. Einige träumen von einem tausendjährigen Reich, andere finden scheinbar nichts davon in ihrer Bibel. Einige sagen mir, ich solle keine Lebensversicherung halten, aber ihr Guthaben in der Bank ist ihnen sehr wichtig. In einigen Gemeinden darf man rauchen, in anderen ist das Rauchen die allergrößte Sünde. Einige glauben an eine, zwei oder drei Auferstehungen, andere an gar keine. Die Frage, ob Jesus Mensch oder Gott gewesen sei, wird mit der größten Heftigkeit ventiliert, aber ob jemand die Lehren Jesu befolgt, das scheint weniger in Betracht zu kommen. Einige treiben junge Menschen in blindem Eifer aus dem Mennonitentum, indem sie jeglichen jugendlichen Frohsinn, Spiel und Sport verbieten und nur ein starres, brutal strenges, mittelalterliches Christentum dafür zu bieten haben. So werden oft die besten Kräfte fortgetrieben.

Ich will es Dir nicht verhehlen, daß ich mich öfters bei dem stillen Wunsch ertappe: Möchte doch irgend eine Mennonitengemeinde soviel Toleranz haben, daß sie mich in ihrer Mitte freundlich dulden könnte, auch wenn ich es frei sage, daß mir die Lehren Jesu wichtiger sind als seine Herkunft. Unsere Brüder in Holland scheinen uns in der Beziehung vor zu sein. Dort brauch ich nicht mehr zu sagen, daß ich wehrlos bin, wenn ich weiß, daß ich es nicht bin. Eine Scheidung der Geister muß ja hier in Amerika auch kommen. Möge Gott uns bald einen „Richter erwekken".

(Schluß folgt.)

Wie einer wieder beten lernte.

Von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

Ich hatte alles Mögliche und Unmögliche versucht, die Wachen zu bestechen, daß sie einen Brief an meine Freunde übermittelten, aber alles war vergebens. Es gab genug Willige unter der Wache, aber alle fürchteten die Entdeckung, die für sie auch den Tod bedeutete.

Von dumpfer Mutlosigkeit niedergedrückt und der Verzweiflung nahe, wälzte ich mich in einer Nacht schlaflos auf dem Fußboden meiner Zelle, denn ein Bett, Decken oder auch nur ein Strohlager gab's da nicht!

Die Autos mit den zum Tode Verurteilten waren schon abgefahren und für vierundzwanzig Stunden würde mein einziger Gedanke wieder sein: „Bin ich an der Reihe?"

Plötzlich wurde die Tür meiner Zelle aufgerissen und ein Rotarmist, der sich verzweifelt wehrte, wurde in meine Zelle gestoßen, daß er torkelnd auf den Boden stürzte. Lachend rief ihm der Nachtaufseher zu: „Da schlafe deinen Rausch aus, du besoffenes Schwein. Sollte Kommissar Beltin dich in solchem Zustande sehen, er ließe dich erschießen. Wenn du dich ausgeschlafen hast, Kostin, lasse ich dich heraus."

Der betrunkene Kostin wetterte und fluchte in meiner Zelle, polterte gegen die Tür und verlangte, sie sollten ihn hinauslassen, aber die, an der anderen Seite der Tür lachten nur und machten sich über ihn lustig.

Nach und nach beruhigte Kostin sich, legte sich schließlich nahe der Tür auf den Boden und schlief ein. Im Gange wurde es auch still, nur die Tritte der Wache, die im Gange auf und ab ging, waren zu hören, wenn sie an meiner Tür vorübergingen; dann war es wieder still.

Wieder einmal verhallten die Tritte der Wache. Leise erhob sich der Betrunkene und kroch auf allen Vieren der Ecke zu, in welcher ich lag. Ich hörte ihn kommen und richtete mich auf, denn ich glaube nicht anders, als daß er ein sinnlos Betrunkener war, der da vielleicht mit bösen Absichten auf mich zuschlich. Trotz der im Zimmer herrschenden Nacht konnte ich doch sehen, daß er immer und vorsichtig sich duckend näher kam. Ich machte mich bereit, einen etwaigen Angriff abzuwehren, wobei ich ein leichtes Geräusch machte.

„S-s-st! Still! Bleiben sie liegen! Still! — — Ich bringe Hilfe. Still, die Wache naht! S-s-st!"

Was in dieser halben Minute mir alles durch Herz und Sinn ging, ist gar nicht zu beschreiben. — Wer ist dieser Betrunkene, der scheinbar nicht betrunken ist? Wie will und kann er mir Hilfe bringen? Ist er vielleicht ein Spion der Tscheka? —

Die Schritte der Wache entfernten sich wieder.

Der Betrunkene, den der Aufseher Kostin genannt hatte, kroch ganz nahe an mich heran und flüsterte: „Legen sie sich leise hin und flüstern sie nur! Hier haben auch die Wände Ohren, darum Vorsicht!"

„Wer sind sie und was wollen sie von mir?"

„Wer ich bin, spielt keine Rolle, aber sie sind der Baron von Wildenmut, und wenn es mir gelingt, sie von hier hinaus und nach der Malinowaja Straße No. 318 zu bringen, wo von heute an Tag und Nacht Freunde auf sie warten werden, dann erhalte ich fünftausend Rubel in Dollarwährung und kann selbst ins Ausland fliehen, mein Fell in Sicherheit zu bringen. Die Paradetür in dem Hause wird immer unverschlossen sein, und kommen sie hin, gehen sie ohne zu läuten oder anzuklopfen hinein! Man erwartet sie."

„Erstens bin ich nicht ein Baron von Wildenmut und zweitens habe ich keine Freunde in Moskau. Von dem allen, was sie, Towarischtsch, erzählen, glaube ich nicht ein Wort! Ein neuer Kniff der Tscheka, aus mir herauszulocken, was ich nach ihrer Meinung verhehle. Nein, Freundchen, bei mir ist nichts zu holen!" flüsterte ich zurück.

„Ich bin so wenig ein Towarischtsch wie sie selber, Herr Baron, aber ihr Freund schon, wenn auch ein unbekannter. Doch ihre Freunde kennen mich, vertrauen mir und haben mir den Auftrag gegeben, ihnen zur Flucht zu verhalfen. Darum vertrauen auch sie mir, die Zeit ist kurz bemessen."

„Und womit wollen sie mir das beweisen, Towarischtsch?"

„Bitte, nennen sie mich nicht Towarischtsch; es ist peinlich genug, daß man sich von der Roten Bande so schimpfen lassen muß. Wenn sie etwa voraussetzen, daß ich ihnen meine Retterrolle mit einem Schriftstück beweisen soll, ehe sie mir glauben, so kann ich das nicht. Ihre Freunde würden solches keinem Menschen geben, um sich nicht zu verraten, und ich würde es auch nicht überbringen wollen, denn würde es bei mir gefunden, es wäre mein sicherer Tod. Entweder sie glauben mir beim Wort und versuchen die Flucht, die immerhin einige Chancen auf Gelingen hat, oder sie glauben mir nicht und werden morgen Nacht erschossen."

„Erschossen!? — Morgen Nacht?" stieß ich hervor.

„Still! — — Ja, sie sind verurteilt, morgen Nacht erschossen zu werden, darüber besteht kein Zweifel und...."

„Und wer sind sie, daß sie darüber so genau unterrichtet sind?"

„Ich bin der Lastautofahrer, der morgen Nacht die zum Tode Verurteilten aus diesem Gefängnis abholen soll, um sie nach dem Richtplatze zu fahren. Mit der das Auto begleitenden Wachmannschaft ist es verabredet, daß ich an einer verabredeten Stelle eine Autopanne haben werde. Ich werde die Wache bitten, mir beim Auswechseln des Reifens behilflich zu sein. Sobald ich laut rufe: „Hebt!", springen sie hinten vom Auto und laufen eine kurze Strecke zurück und in das erste Torpförtchen zur linken Hand und schließen es hinter sich. Dann erst wird ihre Flucht bemerkt werden und die Verfolgung auf der Straße beginnen. Sie aber laufen schnell quer über den Hof und schlüpfen durch das nur angelehnte Hoftor auf die andere Straße. Da wird einer ihrer Freunde mit einem Schlitten auf sie warten und sie nach der Malinowoja No. 318 bringen. Einmal da, sind sie gerettet, denn da wartet mein Auftraggeber, der sie weiterstellen wird."

„Ein sehr verlockender Plan aber...."

„Sie glauben mir nicht? Das verstehe ich. — Würden sie ihren deutschen Offiziersrock, den sie in der Sumka bei ihrem Freunde in Petersburg zurückgelassen hatten, wiedererkennen. Hier ist er. Mein Auftraggeber gab ihn mir als Erkennungszeichen."

Kostin hatte sich seinen Mantel ausgezogen, zog sich seinen Unformrock aus und reichte ihn mir. „Hätten die Roten mich in dem Rock gesehen, und Verdacht geschöpft, hätte ich einfach gesagt, ich hätte ihn von einem Rotarmisten gekauft, und man hätte mir geglaubt, denn Tausende Rotarmisten tragen unter dem Mantel deutsche Uniformen. Ziehen sie sich ihre Rotarmistenjacke aus und ziehen sie ihren Uniformrock an. Unter ihrem Mantel, den sie ja Tag und Nacht anhaben, wird keiner es merken. Ich aber ziehe ihre Jacke an."

Ich befühlte und untersuchte den Offiziersrock. Es war der meine. Ich hatte, ehe ich auf den Spionagegang ging, unter das Futter amerikanische und schwedische Geldnoten und wichtige Schriftstücke eingenäht, und sie waren noch da. Jetzt zweifelte ich nicht mehr an Kostins Aufrichtigkeit und fragte ihn, was in dem Päckchen sei, daß ich in der Brusttasche entdeckte.

„Ich weiß es nicht, es war da, als ich den Rock erhielt."

Ich öffnete es und fand, daß es Geldnoten enthielt, deren Wert ich aber nicht feststellen konnte, weil es zu finster in der Zelle war.

Kostin hatte sich meine Jacke und darüber seinen Mantel angezogen und legte sich wieder dicht neben mich.

Dieses alles hatte doch ziemlich Zeit in Anspruch genommen, denn immer, wenn der Wachtposten sich der Tür näherte, mußten wir stille liegen.

Dann beschrieb Kostin mir noch genau den Weg, den er die nächste Nacht nehmen würde, wenn er uns zum Richtplatz fahren würde und kroch dann wieder zur Tür und legte sich hin, denn bald würde die Wache im Gange abgelöst werden, und ehe die Ablösung kam, würde man ihn herauslassen.

Kaum hatte er sich hingelegt, da hörten wir im Gange den Aufseher den Wachtposten fragen: „Hat Kostin sich beruhigt?"

„Schon lange, Towarischtsch Aufseher. Er schlief bald ein und hat sich nicht mehr hören lassen."

„Gut, aber jetzt müssen wir ihn herausholen, ehe die Ablösung kommt."

Die Tür wurde aufgeschlossen und geöffnet. Ein faller Lichtschein fiel in die Zelle und auf Kostins Gesicht. Der mimte den sinnlos Betrunkenen so gut, daß der Aufseher, als alles Wecken und mit den Füßen stoßen nichts halfen, ihn kurzer Hand an die Füße packte und aus der Zelle schleppte. Ich lag in meiner Ecke und tat auch, als schliefe ich. Ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen, schloß der Aufseher wieder die Tür.

Ich aber schlief nicht mehr ein. Was mir alles durch Herz und Sinn ging, kann ich nicht wiedererzählen; das muß man erlebt haben!

— In weniger denn 24 Stunden erschossen zu werden, wenn die Flucht nicht gelang! —

An und für sich fürchtete ich einen ehrlichen Soldatentod nicht, aber wie ein gemeiner Verbrecher von den Roten Bestien ohne Gericht hingemordet zu werden, ging meiner Ehre zuwider. Die Flucht mußte gelingen!

(Fortsetzung folgt.)

Aus gegenwärtigen Leiden ....

(Schluß von Seite 3)

Grases Blume, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Der Apostel sah schon damals in die Zukunft, denn er sagt es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge und seine Ermahnung ist nicht von Ungefähr. Eins gilt auch uns heute: Seid nüchtern und habt untereinander eine brünstige Liebe. Weil die Liebe so erkaltet, ist auch so viel Murrens und Klagens. Ich sehe es als eine Gnade, eine besondere Gnade an, daß der Herr unser Volk so führt, denn ich habe es an mir persönlich erfahren, die dunkelsten Stunden meines Lebens waren die herrlichsten für meine Seele. Leiden dürfen uns nicht von unserem Gott scheiden (Röm. 7). Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens Willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht (1. Petri 2, 21). Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Seele und Leib verderben mag in die Hölle. Petrus hatte dieses in besonderer Weise erfahren, daher konnte er auch so gesund darüber schreiben, denn als Petrus den Herrn aufforderte sich selbst zu schonen, da sprach der Herr „Hebe dich, du meinst nicht was göttlich, sonden was menschlich ist." Unser Fleisch sträubt sich gegen die Leiden. Jesus aber sagt, will mir jemand nachfolgen der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach (Matth. 16, 24). Paulus sagt, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit die an uns soll offenbar werden (Röm. 8, 18). Was haben wir zu tun? Stille halten und ihm entgegenjauchzen wenn Er kommt, und uns aus gegenwärtigen Leiden zu zukünftigen Herrlichkeiten einführen lassen zu einem unverwelklichen Erbe aus Gnaden.

P. P. Isaac

Who are the Mennonites?

RADIO BROADCASTS
February 1936

By A. Buhr.

(Conclusion)

This document was signed by John Lowe, Secretary of the Department of Agriculture.

On August 13th, 1873, after the delegates had left Canada, the above document was embodied in Order-in-Council, P. C. 957, except that clause 10 is changed to read as follows:

"That the Mennonites will have the fullest privilege of exercising their religious principles, and educating their children in schools, as provided by law, without any kind of molestation or restriction whatever."

The insertion in the Order-in-Council of the phrases "as provided by law" did not become known to the Mennonite people until 46 years later when Court proceedings had been instituted against a number of otherwise respectable Mennonites for not sending their children to the public school. The authorities went so far as to gaol these fathers for their "offence." The discovery of this change in wording, it would seem, was made before the Manitoba Court of Appeal on the 12th. day of August, A.D. 1919, before whom two of these cases were argued.

Anyone interested in a detailed account of the Judges' decision will find the same fully reported in Volume 3 pages 286 etc. of the Western Weekly Report (1919—3 W.W.R. 286).

By August 1876 no less than 7,146 Mennonites had settled in Manitoba. The Hudson's Bay Company had occupied the territory now covered by the three prairie provinces and the territory to the north of them since 1670, yet at the end of the period intervening between the last mentioned date and the end of 1871, there were found only 11,963 souls inhabiting the territory now known as the Province of Manitoba. This population was composed of 1,565 whites, 5,757 French half-breeds, 4,083 English half-breeds, and 558 Indians.

Had the Mennonite people been politically minded, which they have never been to any extent, they might, perhaps, have exercised a very considerable influence on the early history of this Province. However, that was not their desire. Their ambition has always been to live quietly on their homesteads, at peace with their neighbors and not wishing to interfere with the rights of any one in any way.

On the other hand, they are jealous of the right not to bear arms, granted to them by the Canadian Government, and so generously acknowledged and confirmed by Lord Dufferin, former Governor-General of Canada, when in August 1877 he assured them as Canada's supreme official, on the occasion of his visit to their settlement at or near Steinbach, that this right would remain theirs.

During the Great War many individuals and even some important newspapers, agitated against the continuance of this right granted the Mennonites, but let it be freely acknowledged to the honor of those in authority in this country, that such efforts proved unsuccessful.

It is also generally admitted that, on the whole, the Mennonite people are law abiding citizens, and seldom found connected with any matter of a criminal nature. For that reason the Governments have always found the admistration of justice in Mennonite districts a comparatively easy task.

The End.

KING GEORGE'S CHRISTMAS DAY BROADCAST TO THE EMPIRE

"In days of peace, the feast of Christmas is a time when we all gather together in our homes, young and old, to enjoy the happy festivity and good will which the Christmas message brings. It is above all the children's day, and I am sure that we shall all do our best to make it a happy one for them, wherever thev may be.

War brings, among other sorrows, the sadness of separation. There are many men in the forces away from their homes today, because they must stand ready and alert to resist an invader, should he dare to come, or because they are guarding the dark seas, or pursuing the beaten foe in the Libyan desert.

Many family circles are broken. Children from English homes are today in Canada, Australia, New Zealand and South Africa. For not only has the manhood of the whole British commonwealth rallied once more to the aid of the mother country in her hour of need, but the peoples of the empire have eagerly thrown open the doors of their homes to our children so that they may be spared from the strain and danger of modern war.

And in the United States also, where we find so many generous and loyal friends and organizations to give us unstinted help, warm-hearted people are keeping and caring for many of our children till the war is over.

But how many more children are there here who have been moved from their homes to safer quarters.

To all of them, at home and abroad, who are separated from their fathers and mothers, to their kind friends and hosts, and to all who love them, and to parents who will be lonely without them: from all in our dear island, I wish every happiness that Christmas can bring. May the new year carry us toward victory and to happier Christmas days when everyone will be at home together in the years to come.

To the older people here and throughout the world I would say: In the last great war the flower of our youth was destroyed and the rest of the people saw but little of the battle. This time we are all in the front line and the danger together and I know that the older among us are proud that it should be so.

Remember this. If war brings its separations it brings new unity also, the unity which comes from common perils and common sufferings willingly shared. To be good comrades and good neighbors in trouble is one of the finest opportunities of the civilian population. And by facing hardship and discomfort cheerfully and resolutely not only do they do their duty, but they play their part in helping the fighting services to win the war.

Time and again during these last few months I have seen for myself the battered towns and cities of England and I have seen the British people facing this ordeal. I can say to them all that they may be justly proud of their race and nation. On every side I have seen a new and splendid spirit of good fellowship springing up in adversity, a real desire to share burdens and resources alike.

Out of all this suffering there is growing a harmony which we must carry forward into the days to come when we have endured to the end and victory is ours.

Then, when Christmas days are happy again and good will has come back to the world, we must hold fast to the spirit which binds us all together now. We shall need this spirit in each of our own lives as men and women and shall need it even more among the nations of the world.

We must go on thinking less about ourselves and more for one another; for so, and so only, can we hope to make the world a better place and life a worthier thing.

And now I wish you all a Happy Christmas and a happier New Year. We may look forward to the New Year with sober confidence.

We have surmounted a grave crisis. We do not under-rate the dangers and difficulties which confront us still. But we take courage and comfort from the successes which our fighting men and their allies have won at heavy odds by land and air and sea.

The future will be hard. But our feet are planted on the path of victory, and with the help of God we shall make our way to justice and to peace.

This second war-time Christmas finds the members of the British merchant navy and fishing fleets pursuing their calling through the seven seas, and I wish to send them a personal greeting.

You were the first of our civil population to suffer the merciless attacks of the enemy. You have carried on undaunted, maintaining the vital supplies of the Empire. Your courage and daring have been an inspiration to your fellow countrymen, who are now facing the same brutal assault.

In their name I thank you, and I send your all best wishes for Christmas and a good landfall."

MENNONITE CHURCH WAR ATTITUDE IS CRITICIZED BY MORDEN DOCTOR

Criticism of the attitude adopted by officials of the Mennonite church with respect to military training, is voiced in a letter addressed to bishops and ministers of the Mennonite churches, which appeared Dec. 20 in the Morden Times over the signature of Adam Fisher Menzies, Morden doctor.

On Dec. 9, 10 and 11, the letter points out, almost 500 young Mennonite men of the 21–24 year age group, appeared before the national war service board, and almost all affirmed that they believed it would be wrong for them to take 30 days' training in a military camp.

"But," the letter adds, "I have spoken to a considerable number of Mennonites in the past five months, and not one has stated that he believed personally that it would be wrong for him to take any military training. I am also proud to say that a considerable number of Mennonites have enlisted in the C.A.S.F. Some are now in England, and I believe they are just as faithful members of your church as those who appeared before the board.

"It would be strange, indeed," the letter continues, "if those Mennonites to whom I have spoken and those who have enlisted, were the only Mennonites of the above age group who did not think it wrong to take military training.

Yet we have seen these young men, as a result of pressure from church authorities, and the older members of the community, going before the board and affirming that they think it would be wrong for them to take the 30 days' training.

I know it would be impossible to prove that they have affirmed falsely. It is equally impossible to escape the conviction that there has occurred in the Morden court house, December 9–11, the worst demonstration of mass perjury that has ever taken place in that building.

In conclusion, Dr. Menzies writes: I certainly recognize in this present situation that it is your privilege, indeed your duty, to tell your young people that non-participation in military affairs is the historical attitude of the Mennonite church, and that, if they, as individuals believe that it would be wrong for them to take this 30 days' training, they should protest, but it is equally your duty to tell them that if they do not so believe, it is their duty to take it.

I have no quarrel with the Mennonite young people. I do not find them in any way different from the young people of any other church group, but I am forced to believe that they are very unfortunate in their church leadership.

—*Winnipeg Free Press* of Dec. 24, 1940.

The value of work performed by power laundries and cleaning and dyeing establishments in Canada during 1939 totalled $22,926,474.

The gold content of jewellery and scrap received at the Royal Canadian Mint during the first eight months of the current year amounted to 7,468 ounces.

Production of motor vehicles in Canada during the first ten months of 1940 totalled 175,999 units, including 87,659 passenger cars and 88,340 commercial vehicles.

Ausgewandert.

(Schluß von Seite 7)

Neffe von Tiegenhagen, fuhr die Mutter mit der Leiche des Vaters nach Alexanderkrone, wo er am 22. Dez. mit seinem Mitvater Jak. Fast zusammen in einem Grabe begraben wurde.

Beinahe 45 Jahre hatten die l. Eltern gemeinsam Freud und Leid geteilt, nun war Mutter allein. Nun hieß es zunächst wieder zurück nach Okt—feld und das waren 50 Werst. Der lahme Br. Abr. Reimer, Schneider, Kleefeld brachte nun das nächste Opfer, indem er sich im Sovjet ein Fuhrwerk für sie ausfocht, denn dazu gehörte viel Mut. Sie hatte sich dort noch nicht ganz von aller Aufregung und Strapazen erholt, als ein Beamter aus den Sovjet zu ihr kam und meldete, daß der Bürger Peter Hübner und seine ganze Familie zurück in ihre Heimat dürften, der Bürger sei schon über 73 Jahre, also zu alt um noch für den Staat zu arbeiten. Alle ihre Kleider durften sie mitnehmen, aber davon war sehr wenig vorhanden, denn sie hatten auch hier mehrere Haussuchungen erlebt, wobei ihnen die von uns hier gesandten Lebensmittel und Kleider einfach fortgenommen waren. Hier trennte sich Liese nun von der Mutter und ging mit ihrem Bündel nach Ohrloff in den Artjel, wo sie später Oberkoch wurde, einen Heinrich Görtzen heiratete und dann nach Mariawohl zogen. Die Mutter ging nun zunächst zu ihrer Schwiegertochter Anna, die mit ihren 8 Kinder in der Alexanderkroner Dorfschule saß. Peter war auch schon längere Zeit irgend wo in Rußland. Zum Winter mußten sie alle raus und fanden Obdach in der Sommerstube der Kleinwirtschaft von Fr. Falk. Diese Stube allein hatte eine ganze Decke, das Gerüst des Daches stand zwar, aber ohne Stroh. Im Herst 1934 holte Peter seine Familie nach Starodubsk-Kaukasus, und die Mutter zog in die kleine Stube zu Witwe H. Schellenberg. Das nächste Jahr fuhr sie selber nach dem Kaukasus, konnte das Klima nicht ertragen und kam zurück nach Alexanderkrone. Hier fand sie Unterkunft in Jak. Engbrechts, Abr. Töwsen und Fr. Goossens Wirtschaft. Wie viel sie in diesen Jahren noch Gelegenheit hatte, bei ihrer gewesenen Wirtschaft vorbeizugehen, so schrieb sie später, sie hat es niemals mehr können übers Herz bringen, ihren gewesenen Hof nochmals zu betreten oder in die Wohnhäuser hinein zu schauen: Im Nebengebäude war die Schmiede des Artjels, der Stall und die Scheune waren zusammengefallen, im Wohnhause mit der hintersten Küche war ein Hotel eingerichtet. Zum letzten mal verließ sie Alexanderkrone im Frühjahr 1937 und ging zu H. Görtzen, Mariawohl, wo sie paar Monate verbrachte. Liese hatte einem kleinen Lenchen das Leben geschenkt und war froh, daß Großmama gekommen sei, Kindermädchen zu sein, denn sie mußte ja tags über im Artjel arbeiten. Zum Winter holte Anna sie zu sich. Da P. Hübners sehr knapp Brot hatten, fuhr sie zu Joh. Penners, Kalantarowka. Frau Anna Penner ist Abr. Konrads Tochter und hat wohl den größten Liebesdienst an ihr erwiesen, denn daselbst ist die Mutter wohl über 2 Jahre gewesen. Von hier fuhren sie alle im März 1940 nach Melitopol, wo die Mutter erkrankte und starb. Solange die Türen nach Rußland offen waren, haben wir nach Möglichkeit versucht unsere Lieben mit Torgsinorder zu unterhalten. Als aber hier die Dürre und Reliefjahre eintraten, waren unsere Mittel auch bald erschöpft. In dieser Zeit wandten wir uns an den lieben Br. J. F. Harms, Hillsboro, Kans., und der hat ihnen auch mehrere Torgsinorder zukommen lassen, wozu sie sich immer sehr freuten und sich dafür herzlich bedankten. Auch haben sie Hilfe von J. Krökers, Wernigerode erhalten. Am Sterbebette ihrer Eltern, die kurz nacheinander zu Weihnachten 1886 starben, hatten die Mutter ihren verstorbenen Zustand erkannt und sich bekehrt. Sie versuchte nun ihren liebgewonnenen Heiland durch ein Gebetsleben zu verherrlichen. Soweit wir uns zurück erinnern können, hielt sie jeden Tag Abendsegen, wozu ihr ein Blatt eines Abraham Krökers Abreißkalender Anleitung gab. Schon in der Kinderstube lehrte sie uns laut beten und besonders das Knieen, wenn uns auch manchmal der sandige Fußboden zu hart vorkam. Meinten die Jungens in der drocken Erntezeit, sie müßten sich am Sonntag Vormittag zu Hause gut ausschlafen, so war damit weit gefehlt. Sie wartete selber ganz ruhig, bis sie alle auf dem Wege zum naheliegenden Gotteshause waren, aus dessen geöffneten Türen und Fenster schon oftmals aus weiter Ferne das von den Vorsängern angesagte Morgenlied: „Dein treues Aug' hat mich bewacht" den herbeiströmenden Pilgern nach Zion entgegenklang und somit zur Teilnahme an der Erbauung und innerlichen Stärkung einlud. Mußte Peter zur Forstei, die anderen Brüder in die Zentral- oder Kommerzschule nach Halbstadt, oder mußten sie später alle in den Staatsdienst, so fand sie immer noch Zeit, bevor der Betreffende in das bereitstehende Fuhrwerk stieg, mit ihm noch besonders zu beten und ihn Demjenigen anzuvertrauen, der Seinen Engeln befohlen hat, ihn zu beschützen auf allen seinen Wegen. Denn sie sagte: „Bef Boga nje do Poroga" (ohne Gott nicht bis zur Schwelle). In der Gebetswoche 1923 brach in A—Krone eine große Erweckung aus. Wer damals in der Großenstube bei Geschw. Abr. Ennsen und Alex. Bothen gewesen ist, wird wissen, daß auch sie teilgenommen hat an dem großen Ringen um Frieden für bußfertige Sünder, denn es galt bei ihr zunächst das Wohl ihrer eigenen Angehörigen. Und, gottlob, sie hat nicht umsonst gerungen, alle Kinder wurden gerettet und kamen zum neuen Leben, nur daß bei der Wiedergeburt die umgekehrte Reihenfolge der Kinder inne gehalten wurde und der sonst Erstgeborenen jetzt der zuletzt wiedergeboren wurde. Und als sie allein geblieben, und sie die Kinder schon nur in Briefen erreichen konnte, so lautete immer ihre Unterschrift „Eure, für Euch betende Mama". Nun schweigen ihre Lippen, nun betet die liebe Mutter nicht mehr. Der verstorbene Br. Js. Regehr, sagte auf dem Begräbnisse der verstorbenen Schw. Gerh. Braun in A—krone: „Meine Eltern und besonders meine Mutter, sind für mich die allerbesten auf der Wlt gewesen ,und das lasse ich mir aber auch nicht nehmen!" Und wenn wir Kinder uns heute vermessen und behaupten, daß unsere Eltern und besonders unsere Mutter für uns die allerbeste gewesen ist, wer möchte uns das streitig machen? Darum gönnen wir ihnen von Herzen die wohlverdiente Ruhe! Mögen sie sonst schlummern bis zum Auferstehungsmorgen! Friede ihrer Asche!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns öffentlich bedanken, für die erwiesene Mithilfe, wie damals in den Hungerjahren 1921—22, so auch jetzt in ihren Drangsalsjahren. Von wo immer die Hilfe gekommen, wer immer es gewesen, der sein Brot übers Wasser fahren ließ, oder hat dort Samariterdienste getan, einem jeden einzelnen rufen wir ein kindliches „Dankeschön" und ein „herzliches Vergelt's Gott", zu. Es mag geschehen, daß einer und der andere von uns nicht wird eine Gelegenheit oder Möglichkeit finden, diese erwiesene Nächstenliebe zu erwiedern. Wie der Herr uns auch führen mag, schlägt einmal unsere Erlösungsstunde, und wir dürfen heimgehen, so lassen wir unser Kreuz zurück. Aber diese uneingelöste Schuld nehmen wir dann mit, und legen sie zu den Füßen dessen, der da gesagt hat: „Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!" Matth. 25, 35—40.

Die leidtragenden Kinder und Großkinder.



Kronprinzessin Juliana von Holland mit ihren Kindern Prinzessin Beatrix links und Prinzessin Irene.



Duke of Windsor mit seiner Gemahlin photographiert auf ihrer Reise nach Miami, Florida.



DAN MacARTHUR
is the Chief-Editor of the CBC News-Bureau.





Die Prinzessinen der Rosen in Pasadena, Cal.



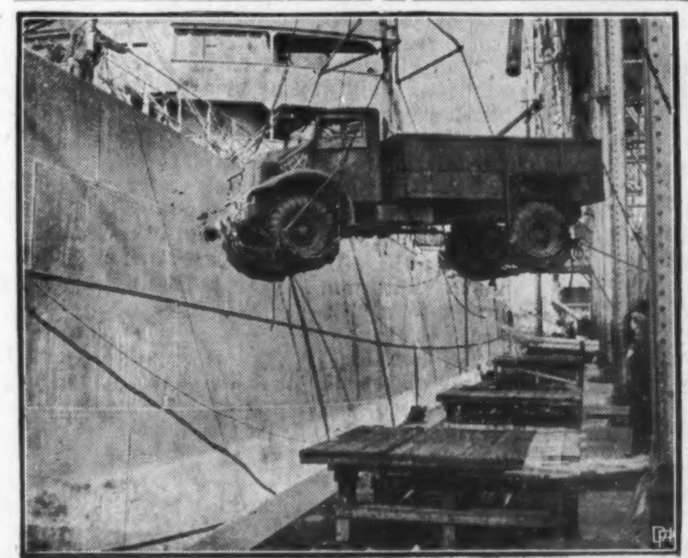
Eine Folge des Angriffs durch Bombenflugzeuge.



Miß Irving Bauman wird von Gouv. Bricker in Chicago als schnellste Kornschälerin begrüßt.



Die Vierlinge Badgett von Galveston helfen im Kampfe gegen Tuberkulose.



Ein Armeetruck wird in einem kanad. Hafen für England verladen.

Wöchentlicher Ueberblick

Montag, den 23. Dezember: Das Wetter in dieser Weihnachtswoche verspricht das denkbar beste zu werden.

Prime Minister Churchill sprach übers Radio zum italienischen Volke, mit dem England immer in Freundschaft und Frieden gelebt. Die einzige Beschuldigung, die Mussolini vorzuweisen habe, seien die Sanktionen im Kriege gegen Etiopien, doch gerade Mussolini habe darauf bestanden, daß das Kaiserreich als Mitglied in die Völkerliga aufgenommen werden sollte, und gerade diese Liga habe unter Mitwirkung Mussolinis die Sanktionen beschlossen. Jetzt mußten die gegen Italien angewandt werden. Und trotzdem Mussolini ein großer Mann sei, und seinem Lande viel gewesen sei, durch seinen Eintritt in den Krieg jedoch habe er einen falschen Weg betreten, der zum völligen Zusammenbruch Italiens führen werde, wenn Mussolini nicht gehe. Der Anfang des Zusammenbruchs habe begonnen in Albanien und in Afrika. Nur wenn Mussolini die Leitung anderen übergeben werde, die im wirklichen Interesse Italiens handeln würden, könnte Italien in seiner vollen Größe weiter bestehen. Die Rede wurde auch von Athen und auch in Afrika in italienischer Sprache gebracht, so daß doch nach Möglichkeit alle Italiener sie zu hören bekämen.

Die Nazis konzentrierten ihren Angriff auf Manchester.

Die Griechen nahmen Chimara ein und erhielten dadurch einen Weg nach Valona, ihr nächstes Ziel.

Die größte Festung Italiens in Lybien Bardia ist von Engländern umstellt und tötliches Feuer wird ohne Unterbrechung in die Stadt gespieen.

Japan befürchtet, daß es doch noch wird in diesen Weltkrieg hineingezogen werden.

Weitere deutsche Soldaten treffen in Rumänien ein.

Lord Halifax ist zum Gesandten nach Washington ernannt worden, was besonders in den U.S.A. warm begrüßt wird.

Die Post Office Canadas hat in diesem Jahr die größte Post in ihrer Geschichte zu besorgen.

Hon. Ralston und Hon. Howe waren übers Wochenende Gäste des Premierministers. Hon. Howe hatte auch eine Audienz beim Könige, dem er seine Erfahrungen mitteilte.

Dienstag, den 24. Dezember: England ist bereit für den Fall, daß Deutschland einen Einfall in den Weihnachtstagen versuchen sollte.

Der Papst sprach übers Radio und legte die Grundlinien fest, die einen dauernden Frieden garantieren würden, die Macht müsse zurücktreten, der Egoismus dürfe nicht regieren, sondern was man selbst wünsche, müsse man gleichmäßig auch den andern einräumen. In Deutschland soll die Rede kalt aufgenommen worden sein, wie die Zeitungen berichten.

Die Donau ist fest zugefroren.

Capt. David Margesson ist zum Kriegsminister ernannt worden, um Edens Posten auszufüllen, welcher Außenminister geworden ist in Churchills Kabinett.

Tripoli, die italienische Hafenstadt wurde scharf angegriffen, und Schiffe wurden dabei versenkt durch Bomben von Flugzeugen.

Japan hat die U.S.A. gewarnt, sie solle ihre Hilfe für England einstellen.

Italien gibt zu, daß sie schon 23 Kriegsschiffe in diesem Kriege verloren hat, und doch hat ihre Flotte noch keine Schlacht aufgenommen.

Weihnachten. —

Donnerstag, den 26. Dezember: Kein Krieg wütete in Europa am Weihnachtstage, nur in Albanien gingen die Griechen weiter vor, doch auch sie entfalteten wenig Tätigkeit, und in Afrika wurde etwas gekämpft.

Auch heute noch ist der Kampf nicht entbrannt, trotzdem nur bis Mitternacht gerechnet wurde, ohne daß es zu einer offiziellen Vereinbarung gekommen war.

Hitler soll nach der Westfront gegangen sein zu den Weihnachtstagen, wo auch der deutsche Heeresführer von Brauchitsch sich befindet.

Dauernd strömt weiteres deutsches Militär in Rumänien hinein. Wo Hitler den nächsten Schlag versuchen wird, ist unbekannt.

Ob Moskau mit seinem Vorgehen in Rumänien und Balkan einverstanden ist, wird sehr bezweifelt. Auch in Bulgarien soll schon viel deutsches Militär sein, und man glaubt, ob Hitler nicht wird durch einen Blitzkrieg versuchen, Saloniki in Griechenland zu nehmen, um so die Verbindung zwischen Griechenland und der Türkei abzuschneiden.

Freitag, den 27. Dezember: Die Vereinigten Staaten haben den Plan, ihre Autoindustrie einzuspannen, und dann 500 Flugzeuge im Tage herzustellen.

In Canada wird der Butterpreis von der Regierung festgelegt werden, beginnend mit Morgen.

Der unoffizielle Waffenstillstand über Weihnachten wurde gestern durch einen deutschen Flieger gebrochen, der eine Insel in der Themse angriff.

Die Griechen stürmten einen weiteren Durchgang durch die natürliche Schutzlinie der Italiener in den Bergen in ihrem Vorgehen nach dem Norden.

Bardia hält sich noch immer und das auf Mussolinis direkten Befehl, wenn auch die etwa 20,000 Soldaten dort in selbstmörderischer Weise ihr Leben aufs Spiel setzen, da sie umzingelt sind, und der Angriff kommt vom Lande, der Luft und der Flotte, sonst wäre auch sie vor 14 Tagen gefallen.

Amerikaner haben den Rat erhalten, Japan nicht später als am 31. Januar zu verlassen.

Ein Zyklon in Kuba hat 40 Personen getötet.

Bulgarien hat ihre Forderungen an Griechenland überreicht.

Sonnabend, den 28. Dezember: Der volle und schreckliche Krieg wütet wieder. Dieses Mal haben die Nazis es auf London abgesehen, wie es die Hauptstadt bis dahin nicht erlebt hat, und das 4 Stunden lang.

Und genau so greift England eine ganze Anzahl Stützpunkte der Deutschen an, ja bis weit in Deutschland hinein. Der Krieg setzte erst gestern nachmittags wieder voll ein.

Aus Ungarn kommt die Nachricht, daß im Laufe von 2 Wochen etwa 400,000 deutsche Soldaten mit jeglicher Ausrüstung durch Ungarn fahren nach Rumänien hin, so daß sich dort etwa eine halbe Million deutsches Militär befinden wird.

Inzwischen ist eine große Brücke über die Donau zwischen Rumänien und Bulgarien fertiggestellt, die die größte Verbindungsader darstellt auch für Militärtransporte.

Die Russen sollen aber auch eine große Armee an der rumänischen Grenze zusammenziehen.

Bardia wird noch ohne Unterbrechung angegriffen. Durch den Widerstand wurde Marschall Graziani die Möglichkeit gegeben, 50 Meilen weiter eine weitere Front aufzubauen. Ob sie wird halten können, werden die baldigen Kämpfe beweisen.

Präsident Roosevelt wird das Budget für 1941 einbringen, das 17 Billionen Dollar verlangen wird.

Ein Standard Oil Tanker von 9000 Tonnen, der unter der Flagge von Panama schiffte, ist unweit der Küste Afrikas versenkt worden, ob durch ein U-Boot oder Kriegsschiff oder einer Mine ist noch nicht bekannt gegeben. Die ganze Besatzung von 42 Mann waren Amerikaner. Die letzte Nachricht besagt, daß 40 von ihnen gerettet sind. Dieselbe Gesellschaft hat schon 2 andere Oeldampfer verloern durch den Krieg, die aber nur Ausländer als Besatzung hatten.

Die deutschen Stützpunkte in Norwegen wurden von den Engländern hart angegriffen, darunter ein großer Dampfer in einem Hafen. Kronprinz Olaf, der in den U.S.A. weilt, wo ja seine Familie sich schon lange aufhält, sagte, daß die Zeit der Befreiung seines Vaterlandes kommen werde. Nach den Feiertagen fährt er wieder nach London zurück, wo er mit seinem Vater, dem Könige den Kampf gegen Deutschland fortsetzt.

In japanischen und chinesischen Gewässern sollen 12 deutsche Dampfer bewaffnet worden sein zum Kampf gegen die Schiffahrt der Engländer in den dortigen Gewässern. Eine Insel wurde schon angegriffen von einem „Raider" unter japanischer Flagge. Jetzt hat es sich herausgestellt, es ist schon einer dieser deutschen Dampfer gewesen.

Berlin verlangt von Frankreich die Uebergabe der Flotte, besonders der U-Boote zur Blockade Englands, was Marschall Petain nicht zugeben will. Die Gefahr droht, daß ganz Frankreich besetzt werden wird. Dadurch würden sich aber alle Kolonien auf Englands Seite stellen.

Die Griechen gehen an allen Fronten dauernd weiter vor. Sie sind schon nur 22 Meilen von Tirana der Hauptstadt Albaniens.

Bulgarien hat ganz direkt sich geweigert, in die Allianz der Achsen-

mächte einzutreten, wie bekannt gegeben wird.

172 der leitenden Politiker und Geschäftsleute der Vereinigten Staaten ersuchten Präsident Roosevelt, jede Hilfe England zu erweisen, um deren Sieg über die Achsenmächte zu garantieren. Jetzt hat der Präsident ein Telegramm mit 500 Unterschriften erhalten, er solle am Sonnabend in seiner Rede nichts sagen, das als Kriegsakt bezeichnet werden könnte. Und ein anderes Telegramm mit noch mehr Unterschriften ersucht ihn auch darum, denn Amerika müsse unbedingt aus dem Kriege gehalten werden.

In Washington wird gesagt, daß auch im nächsten Jahre die Regierung zur Hilfe der Farmer kommen müsse, da ja die meisten ausländischen Märkte verloren sind.

Montag Morgen, den 30. Dezember: Präsident Roosevelt sprach gestern abends übers Radio, die sogenannte „Firer side chat", in der er über die Aufrüstung der Vereinigten Staaten sprach, und um allseitige Förderung aller Bemühungen in dieser Richtung aufforderte. Ueber die Lage in Europa sagte er, daß nach den letzten Nachrichten, die bei der Regierung vorliegen, glaube er, daß die Demokratien den Sieg erringen würden. Und keine Drohung eines Diktators oder einer Kombination von Diktatoren werde die Vereinigten Staaten aufhalten, ihre weitere und noch viel größere Hilfe England zu erweisen, denn sollte England besiegt werden, dann würde Amerika vor dem Flintenlaufe stehen müssen, und England sei die Vorfront in diesem Kampfe der Demokratien um die Freiheit. Alle Maßnahmen und alle Hilfe für England sei, um den Krieg von Amerika ferne zu halten. Wie nachher bekannt gegeben wurde, hat Präsident Roosevelt seine Rede 7 Mal geändert im Laufe der letzten Woche, bis er sie am Sonntag Abend lieferte vom Weißen Hause aus in Washington in Gegenwart der höchsten Beamten der U.S.A.

Von London kommt die Nachricht, daß die Deutschen in der Nacht auf Sonntag versucht haben, Londons Zentrum in Brand zu setzen, denn die ersten Wogen der angreifenden deutschen Flieger warfen nur Zündbomben ab, die aber sofort die volle Löscharbeit hervorrief, die den Angriff unter Kontrolle halten konnte. Darauf wurden Sprengbomben abgeworfen bis Mitternacht. Dies war einer der schärfsten Angriffe des Krieges.

Die englische Luftmacht griff die Häfen Frankreichs an, wo die Deutschen ihre U-Boot Stationen haben, und die Bomben regneten.

Das englische Kriegsschiff Barac hatte am Weihnachtstage eine Schlacht mit einem deutschen „Raider", der aber nach kurzem Feuer im unklaren Wetter entkam. Ein Volltreffer soll das Mittelschiff getroffen haben. Bald darauf wurde der große Dampfer „Baden" gesichtet, der wohl dem Raider als Zufuhrschiff gedient haben muß. Derselbe wurde sofort von der Mannschaft in Feuer gesetzt, doch von einem englischen Kriegsschiffe versenkt. Das war das Ende des Angriffs des deutschen Kriegsschiffes auf einen Convoy von englischen Schiffen. Der Barac wurde auch etwas beschädigt, und 5 Tote werden gemeldet. Dasselbe Kriegsschiff hatte ein Treffen mit italienischen Kriegsschiffen im Mittelländischen Meer, jetzt nahm er den Kampf mit einem deutschen auf.

300,000 deutsches Militär soll auf dem Marsch durch Ungarn nach Rumänien sein, wo schon weit über eine halbe Million deutsche Soldaten sein sollen. Die Vorposten stehen schon an der bulgarischen Grenze. Auf dem ganzen Balkan ist eine Nervösität über die Lage. Man nimmt an, daß Bulgarien unter Protest den Durchmarsch erlauben wird, da ein Widerstand hoffnungslos sei. Der ungarische Innenminister aber hat resigniert als Protest gegen die Erlaubnis dieser großen deutschen Truppentransporte durchs Land.

Die Griechen gehen weiter vor. Und eines ihrer U-Boote griff einen italienischen Convoy an und versenkte 3 Dampfer, dann ging es wieder auf die Tiefe und hat den Heimathafen erreicht. Ehe die Kriegsschiffe eingreifen konnten, hatte er alle seine Torpedos ausgeschossen und war verschwunden. Das geschah im adriatischen See, den die Italiener ihren See nennen.

Das englische siegreiche Militär in Aegypten hat unter anderem auch die Pläne Italiens über die Leitung Aegyptens genommen, und auch viele Geldnoten, die speziell dazu gedruckt waren für die Zeit, wenn sie in Alexandrien einmarschieren würden.

Italien hat einen Diktator für alle Nahrungsprodukte des ganzen Landes ernannt, fürs Militär und die Zivilbevölkerung.

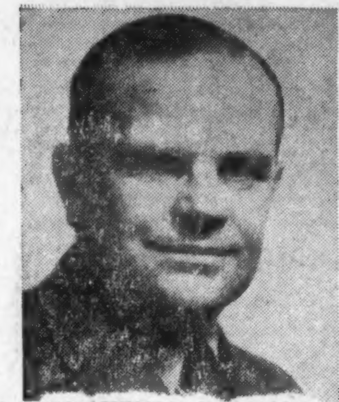
Der gegenwärtige Krieg hat schon etwa 2 bis 4 Millionen Tote, Verwundete und Vermißte zu melden. In England hat die Zivilbevölkerung etwa 60 000 das Militär etwa 40 000 als Tote zu melden, Italien hat in seinem kurzen Kriege schon 18 000 und über 38 000 Gefangene nur in Aegypten allein, und Deutschland hat 205,000 Tote gemeldet.

Premierminister Winston Churchill, der 66 Jahre alt ist, hat die Fäden dieses Ringens in seiner Hand, das sich ja faktisch um die ganze Welt gestreckt hat. Bis Mitternacht arbeitet er, und um 7 Uhr morgens ist er wieder auf seinem Posten. seine Gemahlin jedoch sieht er täglich, sonst aber hat seine Familie wenig von ihm.

Die Verlustliste des 4 Jahre langen Krieges zwischen Japan und China soll die 4 Mill. Grenze schon weit überschritten haben.



ANDREW G. COWAN
is the CBC Talks Producer, Prairie Region.



DR. HENRY F. ANGUS,
Prof. of the University of B.C., who was heard on Sunday, Dec. 22, over the air.



Der Sieger der Katzenausstellung in New York.



MISS DOROTHY COLQUHOUN
of Tonronto, is speaking about cooking and household over CBC.

